

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .

Das PDF wurde erstellt am: 26.06.2024, 08:02 Uhr.

Günther Wildenhain

Ehrenpromotionen der Theologischen Fakultät 1999 Joachim Gauck, Dr. Heinrich Rathke : Akademischer Festakt in der Aula der Universität am 20. Januar 1999

Rostock: Universität Rostock, 1999

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817832751>

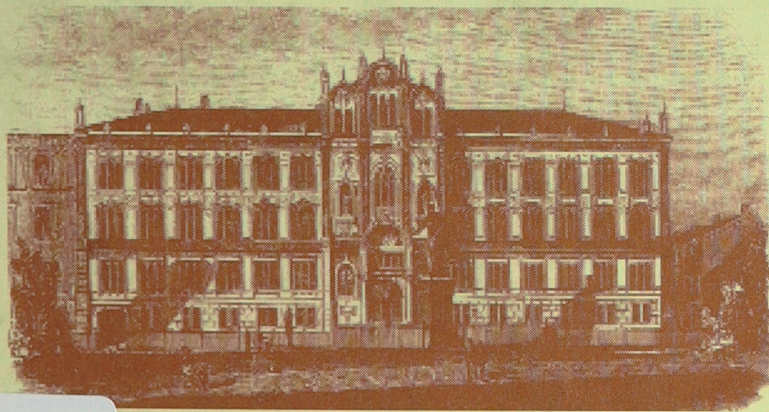
Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE

HEFT 3

EHRENPROMOTIONEN
DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT
1999

JOACHIM GAUCK
DR. HEINRICH RATHKE

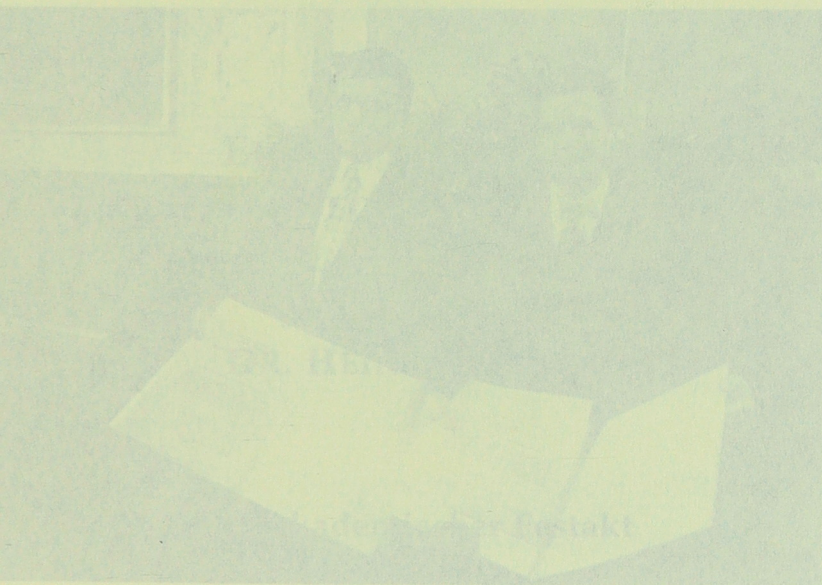


UB Rostock

NMK
ZA
251
(3)

UNIVERSITÄT ROSTOCK 1999

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE HEFT 3



Aula der Universität
Dr. h.c. Joachim Gausberg, Dr. h.c. Heinrich Kalkreuth
20. Januar 1999

UNIVERSITÄT ROSTOCK 1999



UB Rostock

28\$ 004 421 922





Dr. h.c. Joachim Gauck und Dr. Dr. h.c. Heinrich Rathke

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE

HEFT 3

**EHRENPROMOTIONEN
DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT
1999**

**JOACHIM GAUCK
DR. HEINRICH RATHKE**

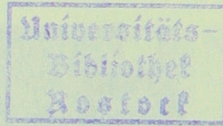
**Akademischer Festakt
in der
Aula der Universität
am
20. Januar 1999**

UNIVERSITÄT ROSTOCK 1999

HERAUSGEBER: DER REKTOR DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

REDAKTION: PROF. DR. KARL-HEINZ JÜGELT
(KUSTODIE)

PROF. DR. THEOL. KLAUS HOCK
(DEKAN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT)



CIP-KURZTITELAUFNahme:

NMK - ZA 251(3)

Ehrenpromotionen der Theologischen Fakultät 1999.
Akademischer Festakt in der Aula der Universität
am 20. Januar 1999. - Rostock: Univ., 1999. - 63 S. - Abb.
(Rostocker Universitätsreden : N.F. ; 3)

ZITAT KURZTITEL:

Rostocker Universitätsreden N. F.

ISSN 1437-4595

© Universität Rostock, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN:

Universität Rostock
Universitätsbibliothek, Schriftentausch
D-18051 Rostock
Tel.: +49-381-498 22 81
Fax: +49-381-498 22 68
e-mail: maria.schumacher@ub.uni-rostock.de

Universität Rostock
Theologische Fakultät
D-18051 Rostock
Tel.: +49-381-498 38 73
Fax: +49-381-498 38 88
e-mail: dekanat.thf@theologie.uni-rostock.de

DRUCK:

Universitätsdruckerei Rostock 1573/99

Inhaltsverzeichnis

Begrüßungen

Seite

- Prof. Dr. Günther Wildenhain, Rektor der Universität
Rostock 7
- Prof. Dr. theol. Klaus Hock, Dekan der Theologischen Fa-
kultät der Universität Rostock 11

Grußworte

- Prof. Dr. Peter Kauffold, Minister des Landes Mecklenburg-
Vorpommern für Bildung, Wissenschaft und Kultur 13
- Arno Pöker, Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock 17
- Hermann Beste, Landesbischof der Evangelisch-
Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs 21

Laudationes

- Prof. Dr. theol. Heinrich Holze, Prodekan der Theologi-
schen Fakultät der Universität Rostock 23
- Prof. Dr. Udo Kern, Theologische Fakultät der Universität
Rostock 29

Festvorträge

- Joachim Gauck
**Wahrnehmen, Widerstehen, Gestalten : Anmerkungen zu
Transformationsproblemen posttotalitärer Gesellschaften** 35
- Dr. Heinrich Rathke
**Vom Über-setzen : Vom Umgang mit andern und christli-
cher Weggefährtschaft** 51



Seite

Begrüßungen

- 7 Prof. Dr. Günther Wildenhain, Rektor der Universität Rostock
- 11 Prof. Dr. theol. Klaus Hoek, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Rostock

Grußworte

- 13 Prof. Dr. Peter Kannold, Minister des Landes Mecklenburg-Vorpommern für Bildung, Wissenschaft und Kultur
- 17 Arno Föker, Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock
- 21 Hermann Beste, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Laudationes

- 23 Prof. Dr. theol. Heinrich Holze, Professor der Theologie an der Fakultät der Universität Rostock
- 29 Prof. Dr. Udo Kern, theologische Fakultät der Universität Rostock

Festvorträge

- 35 Dr. Joachim Gauck
Wahrnehmen, Widerstehen, Gestalten: Anmerkungen zu Transformationsproblemen posttotalitärer Gesellschaften
- 51 Dr. Heinrich Rathke
Vom Über-sein: Von Umgang mit anderen und christlicher Weggefährtschaft

BEGRÜSSUNGEN

Prof. Dr. Günther Wildenhain
Rektor der Universität Rostock

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Im Namen der Universitätsleitung begrüße ich Sie sehr herzlich zu unserem Akademischen Festakt anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürden an Herrn Joachim Gauck und Altbischof Dr. Heinrich Rathke. Ich begrüße insbesondere den Minister des Landes Mecklenburg-Vorpommern für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Herrn Prof. Peter Kauffold. Ich begrüße den Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, Herrn Hermann Beste, ich begrüße den Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock, Herrn Arno Pöker, und ich begrüße den Präsidenten der Bürgerschaft der Hansestadt Rostock, Herrn Prof. Friedrich. Natürlich begrüße ich ganz besonders unsere beiden Ehrenpromovenden.

Meine Damen und Herren,

die Universität Rostock ist sehr froh darüber, daß Joachim Gauck und Dr. Heinrich Rathke das Angebot zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät angenommen haben. Wir würdigen damit zwei Persönlichkeiten, auf die das Land Mecklenburg Vorpommern stolz sein kann. Es gibt vielerlei Gründe für diese Ehrung. Ich will den Laudationes nicht vorgreifen, gestatten Sie mir aber ein paar Bemerkungen über die gesellschaftspolitische Ausstrahlung, die neben ihren wissenschaftlichen Leistungen mit dem Wirken von Joachim Gauck und Altbischof Dr. Heinrich Rathke verbunden war und ist.

Während Joachim Gauck mit den Ereignissen der politischen Wende des Jahres 1989 und dem deutschen Vereinigungsprozeß beson-

ders in das Blickfeld der deutschen Öffentlichkeit gerückt ist, reicht die zwar stille, aber unübersehbare und nachhaltige öffentliche Wirkung von Dr. Heinrich Rathke – der im übrigen am 12. Dezember des vergangenen Jahres seinen 70. Geburtstag feiern konnte – weit in die DDR-Wirklichkeit zurück, vor allem in die Zeit seines Wirkens als Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs von 1971 bis 1984. Dr. Heinrich Rathke hat in der Zeit der DDR Menschlichkeit, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeits-sinn und Zivilcourage hochgehalten. Unvergessen ist sein mutiges Eintreten für die Aktion "Schwerter zu Pflugscharen". Die Verleihungsurkunde würdigt ihn "als kritischen Christen und profilierten Theologen, der für viele zum Halt und zur orientierenden Gestalt innerhalb der ostdeutschen Protestantismus geworden ist." Aufrechten Männern wie Dr. Heinrich Rathke und Joachim Gauck haben wir es mit zu danken, daß der Staat DDR schließlich wie durch ein Wunder, ohne jegliche Gewalt, wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel. Die Ereignisse der Wendezeit selbst sind für uns Rostocker untrennbar verbunden mit den Donnerstags-Demonstrationen in der Innenstadt, mit den vorangehenden Friedensgottesdiensten in der Marienkirche und mit ihrem damaligen Pastor Joachim Gauck. Wir empfinden es daher als eine wunderbare Fügung, diese beiden Männer, die im gleichen Geiste, für die gleichen Ziele mit menschlicher Größe und Vorbildwirkung tätig sind, gemeinsam zu würdigen und zu ehren. Dabei lege ich Wert auf die Feststellung, daß es nicht vordergründig um die Würdigung politischer Tätigkeit geht, sondern daß diese ein wissenschaftliches Fundament besitzt und von wissenschaftlichem und christlichem Ethos geprägt ist.

Das Wirken Joachim Gaucks nach der Wende ist untrennbar mit dem Prozeß der personellen Erneuerung der Universitäten und Hochschulen dieses Landes verbunden. Es hat dazu beigetragen, daß an den höchsten Bildungseinrichtungen unseres Landes eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit stattgefunden hat. Wenn – wovon ich überzeugt bin – der Prozeß der inneren Vereinigung an den Universitäten und Hochschulen trotz mancher noch

spürbaren Probleme weiter fortgeschritten ist als in anderen gesellschaftlichen Bereichen, so ist das auf diese aktive Auseinandersetzung zurückzuführen. Ich will nicht behaupten, daß es in allen Fällen gelungen sei, Gerechtigkeit zu schaffen, doch wir sind, unter Berücksichtigung aller vorhandenen äußeren Zwänge, auf dem Weg zur Gerechtigkeit weiter vorangekommen, als wenn alles dem Selbstlauf überlassen worden wäre. Man kann – um etwas deutlicher zu werden – den Wert und die Bedeutung der Arbeit der sogenannten Gauck-Behörde nicht hoch genug veranschlagen.

Begriffe wie demokratische Gesinnung und politische Moral sind Kategorien, die uns in unserem gesellschaftlichen Miteinander nicht a priori gegeben sind. Wir dürfen uns auch nicht einbilden, daß sie uns auf unabsehbare Zeit garantiert sind, nachdem wir sie nach Jahrzehnten der Diktatur wiedererlangt haben – oder wiedererlangt zu haben glauben. Im Kontext der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sind in jüngster Zeit häufig Diskussionen geführt worden, die unserem gemeinsamen Grundanliegen nicht dienlich sind. Dieses gemeinsame Grundanliegen kann nur sein: Erhalt und Festigung eines demokratischen Gemeinwesens.

Institutionen und Personen, die wir mit Fug und Recht als Hüter demokratischer Gesinnung und politischer Moral anerkennen und schätzen, dürfen nicht verteufelt und ins Abseits gestellt werden. Daher freue ich mich ganz persönlich, daß wir heute Männer wie Joachim Gauck und Dr. Heinrich Rathke, für die die genannten Attribute eine treffende Charakterisierung darstellen, gemeinsam ehren können.

Ich freue mich über das große öffentliche Interesse, über die Anwesenheit so vieler Ehrengäste und die Anwesenheit fast der kompletten Ehrenkommission der Universität Rostock. Vor allem freue ich mich darüber, daß die Landesregierung, vertreten durch den Minister für Bildung, Wissenschaft, und Kultur, Herrn Prof. Dr. Peter Kauffold, diese Auszeichnung mitträgt.

epitaphen Faksimile wieder fortgeschrieben ist als in anderen gesell-
schaftlichen Verhältnissen sonst das auf diese kleine Anwesenheit
zung zurückzuführen ist will nicht bestritten werden das in einer Zeit
von geringen ein Gesellschaft zu erhalten, doch ergibt unter die-
se Betrachtung aller vorhandenen zu einem kleinen, und dem Blick
zur Genügsamkeit weiter vorgehen können, als wenn dies aus
definitiv ist, aber auch werden wir nicht kann – von etwas deut-
licher werden – aber auch und die Bedeutung der Arbeit der so ge-
nannten (auch) – aber auch nicht Bedeutung verstanden, ...

Die Idee der demokratischen Bewegung und politische Arbeit sind
Kategorie, die nur in diesem geschichtlichen Zusammenhang
zu finden sind. Wir dürfen uns nicht nicht einbilden, dass sie
aus dem menschlichen Geist hervorgehen und nachher nur die Arbeit
ausführen der Politik weiterzuführen haben – oder weiterführen
zu haben glauben. Im Kontext der Arbeiterbewegung ist die
Vorgeschichte sind in diesem Kontext der Arbeiterbewegung
wird, die unsere gemeinsame Geschichte nicht durch
und unsere gemeinsame Geschichte kann nur erfüllt und
Führung aus der demokratischen Bewegung.

Die Funktion der Bewegung, die sich auf die Arbeit als einer
demokratischen Bewegung und politischer Arbeit ausrichten und
arbeiten, sollte nicht verstanden werden als Arbeit, sondern
Dabei kann es nicht sein, sondern das wir beide Männer von
Führung (auch) und die Arbeit, Arbeit, für die die Bewegung ist
bedeutet eine tiefere Charakterisierung, dass die Bewegung ist
von können.

Ich habe mich über die große öffentliche Arbeit über die Arbeit
gehört so viele Erfahrungen und die Fragestellung ist das kom-
plizierte Zusammenhänge der Universität Rostock. Vor allem kann
es mich darüber, das die Landesregierung, vertreten durch den
Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Kultur) für Dr. Dr.
habe zu dieser Arbeit beigetragen.

Prof. Dr. theol. Klaus Hock
Dekan der Theologischen Fakultät
der Universität Rostock

Verehrte Festversammlung,

im Namen der Theologischen Fakultät heiße ich Sie zu diesem Festakt anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürden an Herrn Joachim Gauck und Herrn Dr. Heinrich Rathke herzlich willkommen.

Wenn die Theologische Fakultät heute zweimal den Titel "Dr. theologiae honoris causa" verleiht, ehrt sie nicht nur zwei Persönlichkeiten, die sich in besonderer Weise um die Theologie verdient gemacht haben; sie trifft mit dieser Ehrung zugleich auch eine Feststellung darüber, was für die Theologie selbst als bedeutsam zu erachten ist.

Theologie ist ein weites Feld, vergleichbar einer Ellipse, in der alles theologische Forschen und Lehren auf zwei Brennpunkte ausgerichtet ist: die Kunst des Verstehens und die Kunst des Übersetzens. Nun können diese Künste auf recht vielfältige Weise gepflegt werden. Doch damit die theologische Vielfalt nicht in positionelle Beliebigkeit zerfällt, bedarf es immer wieder des Anstoßes seitens couragierter Menschen, die durch ihr Denken und Handeln die Theologie nicht nur in Lehrfragen an ihre Mitte erinnern, sondern auch hinsichtlich ihrer Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit in die Verantwortung rufen - Menschen, die durch ihre Phantasie und Gestaltungskraft dazu beitragen, daß sich die Theologie nicht nur von neuem ihrer Grundlagen versichert, sondern auch nach bislang unbekanntem Wegen sucht, ihre Anliegen in einen konkreten gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontext hinein zu vermitteln.

Einer meiner Kollegen hat kürzlich in einem anderen Zusammenhang prägnant formuliert, vor welchen Herausforderungen die Theologie nach wie vor steht: "Es geht doch um nicht weniger als die bleibende Aufgabe, im Konzert der Weltdeutungen die Stimme

verständlich zu Gehör zu bringen, die sich dem Anstoß des Mannes aus Galiläa verdankt".¹

Die beiden Männer, denen wir heute die Ehrendoktorwürden verleihen, haben sich mit ganz besonderem Engagement dieser Aufgabe angenommen. Sie haben das - entsprechend ihren Charismen - in durchaus unterschiedlicher Weise getan. Wenn wir sie dennoch in einem gemeinsamen Festakt ehren, wollen wir der Tatsache Rechnung tragen, daß das Wirken beider in vielfacher, wenngleich nach außen wenig sichtbarer Weise ineinander verwoben war. Vielleicht darf sogar die Behauptung gewagt werden, daß die Arbeit des Einen die Voraussetzungen für das Wirken des Anderen mitgeformt hat: Als eine der großen Gestalten des ostdeutschen Protestantismus vermochte Altbischof Dr. Heinrich Rathke die Freiräume zu schaffen, in denen Personen wie Joachim Gauck ihre Gaben zur vollen Entfaltung bringen konnten und schließlich zu bedeutenden Akteuren des gesellschaftlichen Umbruchs wurden.

Davon unberührt bleibt, daß von beiden zu Ehrenden in authentischer, unverwechselbarer Weise theologische Verantwortung in den kirchlichen und säkularen Kontexten unserer Gesellschaft wahrgenommen wurde und wird: Beide haben ihren je ureigensten Beitrag dafür geleistet, daß die Theologie von neuem der gesellschaftlichen Herausforderungen gewahr wurde, mit denen sie gerade in Zeiten dynamischer - durchaus auch schmerzhafter - gesellschaftlicher und politischer Wandlungsprozesse konfrontiert war und ist; beide haben aber auch deutlich gemacht, daß der Zugewinn an kommunikativer Kompetenz für die Theologie nicht auf Kosten ihrer Identität gehen darf, die in der Erinnerung an eben jenen "Mann aus Galiläa" ihre Mitte findet.

Sehr geehrter Herr Dr. Rathke, sehr geehrter Herr Gauck! Durch Ihr konsequentes Festhalten an der Vermittlungsfähigkeit und der Unterscheidbarkeit von Theologie und Politik haben Sie Wege gewiesen, wie theologisches Denken und Handeln zugleich Integrität wahren und Engagement wagen kann. Dafür dankt Ihnen die Theologische Fakultät und ehrt Sie mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde.

GRUSSWORTE

Prof. Dr. Peter Kauffold
Minister des Landes Mecklenburg-Vorpommern
für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Als Mitglied der Regierung Mecklenburg-Vorpommerns überbringe ich Ihnen die Glückwünsche des Landes zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Rostock.

Sehr geehrter Herr Altbischof Rathke, lieber Herr Gauck, Sie beide gehören zu den herausragenden Persönlichkeiten unseres Landes. Es freut mich deshalb ganz besonders, an Ihrer Ehrung teilzuhaben.

Herr Altbischof, in Ihrer Dissertation von 1956 haben sie die Gemeinde in der Gesellschaft, die Gemeinde trotz der Gesellschaft in den Mittelpunkt Ihres geistlichen Wirkens gerückt. Diese theoretische Position haben Sie in langen, aufopferungsvollen Jahren auch gelebt. Für Ihr Wirken in Einheit von Theorie und Praxis werden Sie heute geehrt.

Herr Gauck, Sie haben in Rostocks Straßen und auf der Kanzel in guter protestantischer Tradition sehr nachdrücklich, hartnäckig und mit Besonnenheit dazu beigetragen, daß die Wende friedlich zur Wirklichkeit werden konnte. In jenen Tagen wurden Sie für sehr viele Menschen nicht nur in dieser Stadt zur moralischen und politischen Instanz. Wie der Altbischof in den langen Jahren bei seiner Gemeinde haben sie 1989 in theologischer Verantwortung in ihrer Gemeinde gewirkt. Das ist der eine Ihrer Beiträge zur Zeitgeschichte. Vor allem dafür werden Sie heute nach dem Votum der Theologischen Fakultät geehrt.

Lieber Herr Rathke, in der Mecklenburgischen und pommerschen Kirchenzeitung vom 10. Januar 1999 ist mir ein Artikel aufgefallen, in dem über die Aktivitäten der Evangelischen Lutherischen Kirche in Kasachstan berichtet wird. Hier wird beschrieben, unter welch wundersamen Be-

dingungen die kirchlichen Gemeinden den Stalinschen Terror überlebt haben. Die Kraft zum Überleben fanden sie im Festhalten an ihrem Glauben, anderes war ihnen nicht geblieben. Dieser Kraft Gewicht zu geben, die Menschen im Glauben zum Bleiben zu bewegen - das ist auch ihr Verdienst. Ganz im Sinne der Dissertation aus den Tagen Ihrer Jugend.

Mit solcher Haltung haben Sie viele Menschen im Osten Deutschlands ermuntert, den Schritt zur aktiven Teilnahme am politischen Umbruch in den Jahren 89 und 90 zu wagen. Auch das gehört zu Ihren Verdiensten. Welche Türen Sie damit für die Menschen hier bei uns aufgestoßen haben, zeigt die denkwürdige Zusammenkunft der vielen Rostocker mit Willy Brandt in Sankt Marien. Dieser Abend war auch durch Ihre Einführung, Herr Gauck, für die große Rede des Altbundeskanzlers geprägt. An diesem Abend haben sie beide mit Willy Brandt Geschichte geschrieben. Dafür, meine Herren, gebührt ihnen an dieser Stelle unser aller Dank. Die Ehrung durch die Universität, die ihnen heute hier verliehen wird, unterstreicht dieses in aller Öffentlichkeit und mit gebührendem Nachdruck.

Die Rostocker Universität, Herr Professor Wildenhain, als ein geistiges Zentrum unseres Landes, hat als Institution recht daran getan, sich mit der Leistung der beiden Herren zu verbinden. So nimmt die Universität Rostock im öffentlichen Raum zunehmend ihre Möglichkeiten und ihre Verantwortung wahr, zur Bildung und Festigung demokratischer Wertvorstellungen beizutragen.

Meine Damen und Herren,
die heutige Ehrung von Dr. Heinrich Rathke und Joachim Gauck bedeutet natürlich für einen Sprecher der Landesregierung auch, daß er sich auf eine ganz bestimmte Problematik aus unserer gemeinsamen Vergangenheit bezieht. Das will ich versuchen: Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sind keine Selbstläufer. Beides braucht fortwährende und immer erneuerte Konstitution im Bewußtsein und in den Herzen der Bürger unseres Landes. Der offene wie auch respektvolle Austausch unterschiedlicher Meinungen ist eine

Grundlage dafür. Meinungen erheben zumeist den Anspruch auf Wahrheit, aber sind nicht immer Wahrheit. Sie können sich ändern. Das ist demokratischer Alltag. Wer im politischen Meinungsstreit mit letzten Wahrheiten argumentiert, der läuft zu jeder Zeit und möglicherweise sogar in guter Absicht Gefahr, die Wirklichkeit in ihrer Vielschichtigkeit und in ihrer Bewegung zu verfehlen. Das hat jeder ehemalige DDR-Bürger über viele Jahre selbst erfahren. Ich will deshalb in aller Offenheit und mit dem gebotenen Ernst meine Position zur Auseinandersetzung mit unserer DDR-Vergangenheit hier vortragen. Die Universalität und Ihre heutige Auszeichnung ist genau der richtige Ort dafür.

Kennengelernt, sehr geehrter Herr Gauck, haben wir uns in der 10. Volkskammer, unserem Parlament der Wende. Das war die Zeit, in der, wie Sie einmal treffend bemerkt haben, die Deutsche Demokratische Republik ihren Namen wirklich verdiente. Schon damals hatten Sie zielstrebig auf eine neue Lebensaufgabe, die Auseinandersetzung mit der Tätigkeit und der Wirkung des Ministeriums für Staatssicherheit, hingearbeitet. Ihre zutiefst engagierten Reden und Aktivitäten als Parlamentarier der Volkskammer haben die notwendigen Bemühungen zur kritischen Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit und Sie für Ihr jetziges hohes Amt auch als Spezialisten prädestiniert. Ich halte es auch für eine ganz bemerkenswerte wissenschaftliche Leistung zur Zeitgeschichte, den Kernbereich diktatorischer Herrschaft zur Bearbeitung, zur Ermahnung und zur politischen Beachtung zu sichern. Dafür historische Tatsachen unverfälscht für die wissenschaftliche Bewertung und die politische Reflexion zur Verfügung zu halten, ist ein hohes Verdienst. Die Interpretation und unmittelbare gesellschaftliche Verwertung der erschreckenden Hinterlassenschaft der Diktatur ist noch viel schwieriger und vielschichtiger. Die einen verdrängen. Das ist nachvollziehbar, aber nicht hinzunehmen. Die anderen schöpfen ihren vermeintlichen Anspruch auf Verurteilung völlig aus. Hier den richtigen Weg und Gerechtigkeit zu finden ist eine fast übermenschliche Aufgabe. Von seiner persönlichen Verantwortung vor der Geschichte kann niemand ernsthaft entlastet werden.

Meine Damen und Herren,
die Wende 1989 ist, aus meiner Sicht, ein Glücksfall für uns alle gewesen. Die Wende war, so wollten wir das alle gemeinsam, ein freiwilliger und friedlicher Neubeginn. Wir alle ehemaligen DDR-Bürger, organisiert, unorganisiert oder in den Kirchen, haben 1989, ohne lange zu zögern, selbst in reifem Alter noch einmal alle Kräfte zusammengenommen. Wir haben noch einmal mit aller Entschiedenheit von vorn angefangen. Wiedervereinigen, selbstbewußt und mit vollem Herzen - das war zum Beispiel auch meine Devise. Wie und ob das bisher gelungen ist, das werden unsere Kinder beurteilen. Mir ist heute wichtig, daß jeder, der sich in diesen Prozeß einbringen will, der seinen Beitrag zum Neuanfang mit allem Ernst leisten will, dazu auch die Chance erhält. Ich will in diesem Prozeß des Neuanfanges, in dem wir uns noch immer befinden, niemanden, der guten Willens ist, zurücklassen. Ich zwingen mich dazu, niemandem den Respekt vor seiner Lebensleistung zu verweigern. Das fällt mit oft gar nicht leicht. Ich bin mir sicher, daß wir noch viele unbequeme Fragen unserer Kinder und Enkel beantworten müssen, wenn diese erst ans Fragen kommen. Und auch die Historiker werden uns noch manche bittere Tatsache präsentieren. So war und ist es mit der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit bis heute, und so wird es mit unserer DDR-Vergangenheit in Zukunft sein. Damit müssen wir leben. Den wichtigsten Beitrag zur Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit leisten wir dann, wenn Menschen, die schon in der DDR Verantwortung getragen haben und sie auch heute wieder übernehmen, miteinander in Würde umgehen. Und noch wichtiger, wenn wir entschlossen und weitsichtig alle zusammen für unsere Zukunft arbeiten. Wir müssen meiner Meinung nach damit leben, daß es eine absolute Gerechtigkeit vor der Geschichte nicht geben kann. Unsere Chancen für eine große demokratische Zukunft für uns alle in Europa gemeinsam zu nutzen, ist unsere vordringlichste Aufgabe.

Sehr verehrter Herr Altbischof Rathke, sehr verehrter Herr Gauck, ich freue mich über die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Rostock an Sie und beglückwünsche Sie sehr herzlich.

Arno Pöker

Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock

Sehr verehrter Herr Minister Kauffold,
sehr geehrter Herr Doktor Rathke,
sehr geehrter Herr Gauck,
Magnifizenz,
Herr Landesbischof,
sehr geehrter Herr Professor Hock,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Verleihung einer Ehrendoktorwürde ist wohl in erster Linie ein Akt der Würdigung wissenschaftlicher Leistungen. Über diese Leistungen und über die Würdigung dieser Leistungen haben wir schon einiges gehört, und wir werden noch einiges hören. Ich bin sehr erfreut, mich als Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock in die Schar der vielen Gratulanten einreihen zu dürfen. Weil ich mit dieser Ehre, der "Überbringung der Glückwünsche" der Hansestadt Rostock betraut bin, habe ich mich natürlich in Vorbereitung auf diesen Ehrentag mit vielen Menschen über Sie, Herr Gauck, über Sie, Herr Dr. Rathke, unterhalten oder habe mich - das gebe ich auch zu und bitte um Verzeihung - in Vorbereitung auf den heutigen Tag unterhalten lassen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
was ich dort gehört habe, das ist schon erstaunlich. Noch nie habe ich eine so einheitliche, so freimütige und geradezu begeisterte Beurteilung vieler über einen Einzelnen erfahren, über den Pastor, den ehemaligen Landesbischof, den Menschen Dr. Rathke: "Warmherzig", "offen", "volksverbunden", "jederzeit hilfsbereit", "ehrlich" und "immer für andere da" - das sind die am meisten verwendeten Worte, die mit Ihrer Person, Herr Dr. Rathke, in Verbindung gebracht wurden. Hervorgehoben wurde Ihre Rolle in der kirchlichen

Friedensbewegung, Ihr Einsatz für die Jüngeren beim Erwachsenwerden unter den schwierigen politischen Verhältnissen in der DDR. Persönlich habe ich mich gefreut, darüber zu hören, wie sehr Sie sich immer für die Ökumene eingesetzt haben. Immer wieder genannt wurde auch Ihr fröhliches Lachen, mit dem Sie vielen in guten Stunden Freude und in schweren Stunden Hoffnung vermittelt haben. Verdient gemacht haben Sie sich aber ebenso um die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit. Sie leisteten die schwierige und wertvolle Arbeit der Verständigung nicht zuletzt in der Enquete-Kommission des Schweriner Landtages und als stellvertretender Vorsitzender auch des Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit. Spätestens da liegt die Verbindung zu dem zweiten, der heute geehrt wird, zu Joachim Gauck.

Ihr Wirken, Herr Gauck, ging nicht allein im stillen vonstatten. Vielmehr war es - zumindest in den letzten zehn Jahren - von vielen öffentlichkeitswirksamen Paukenschlägen begleitet. Daß diese notwendig waren und sind, zeigte sich erst unlängst, als der Ruf nach einer allgemeinen Amnestie für das in der DDR geschehene Unrecht zum Entsetzen vieler sogar durch den Deutschen Bundestag hallte. Ihr unermüdliches Wirken für die Aufarbeitung der Vergangenheit ist es aber nicht allein, weshalb Ihnen heute diese hohe Ehre hier zuteil wird. Sie waren es, der mit seinen Predigten vor zehn Jahren in der Rostocker Marienkirche den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt Mut machte, sich mit friedlichen Mitteln gegen ein totalitäres Regime zur Wehr zu setzen. Aus meiner Sicht ist dies der größte politische Erfolg der Veränderungen, daß er friedlich verlief. Und dazu haben Sie enorm beigetragen. Aber mit ungebrochenem Mähen wenden Sie sich und Ihre Mitarbeiter nun heute gegen den Wunsch vieler, die die Vergangenheit doch endlich ruhen lassen wollen. Hierbei, Herr Gauck, hatten wir die Gelegenheit, den Worten des Dekans der Philosophischen Fakultät zu lauschen bei der Eröffnung des Dokumentationszentrums - das ist noch gar nicht so lange her - in Rostock. Die Rede stand unter der Überschrift "Vergiß niemals die Vergangenheit, du könntest sie in der Zukunft noch einmal treffen." Ich werde diese Worte nicht so schnell vergessen,

wir haben ganz kurz nur die Gelegenheit gehabt, am Rande der Veranstaltung darüber zu sprechen. Ich habe mich mit diesen Worten in den letzten Wochen und Monaten in politische Debatten eingebracht, weil ich glaube, daß es sehr wichtig ist, der Vergangenheit von uns in der Tat nicht noch einmal zu begegnen. Wie wichtig die ehrliche Aufarbeitung ist, können wohl nur jene ermessen, die in der DDR gelebt haben. Nur sie können sich vorstellen, was es emotional und rational geheißen hat, im eigenen Land, im eigenen Denken, im eigenen Handeln gefangen zu sein und sich in allem an einer selbsternannten Obrigkeit orientieren zu müssen. Sie, Herr Gauck, sagten einmal: "Wer wirklich die Akten der Staatssicherheit braucht, das sind die Opfer der Gewaltherrschaft." Ihnen und den Demokraten seien Sie die ehrliche Aufarbeitung der Geschichte schuldig. Für mich sorgen Sie damit dafür, daß die Vergangenheit uns in der Zukunft so nicht wieder begegnet und dieses Engagement ist unheimlich wichtig. Für diese schwierige, aus meiner Sicht auch christliche Aufgabe, wünsche ich Ihnen weiterhin viel Kraft.

Sehr geehrter Herr Dr. Rathke,
sehr geehrter Herr Gauck,

als Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock bin ich natürlich besonders stolz darauf, wenn die Universität dieser Stadt das Wirken so verdienstvoller Persönlichkeiten auf diese besondere Weise würdigt.

Es ist bestimmt nicht so, daß sich die Stadt Rostock mit den sprichwörtlichen fremden Federn schmücken will. Dennoch steht es nicht nur der Universität, sondern der ganzen Stadt gut zu Gesicht, wenn Männer Ihres Ranges die Reihen der öffentlich Geehrten in unserer Stadt verstärken. Ich bin sicher, daß es keine Übertreibung ist, wenn Magnifizenz Professor Dr. Wildenhain im November des vergangenen Jahres in Vorbereitung auf diesen Festakt in einem Brief schrieb: "... bei beiden zu Ehrenden handelt es sich um große Söhne unseres Landes, deren Namen in ganz besonderer Weise auch mit der Hansestadt Rostock verbunden sind...". Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Ausgenommen meine tiefe Anerkennung, Ehrfurcht und auch

meinen Stolz darauf, Ihnen beiden heute gratulieren zu können und Sie der Ehrerbietung der Hansestadt Rostock und ihrer Bürger zu versichern.

Hermann Beste
Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche
Mecklenburgs

Es ist für mich eine Freude, Grüße der Mecklenburgischen Landeskirche zu überbringen, an diesem Tag, an dem unser Altbischof Dr. Heinrich Rathke und unser langjähriger Pastor Joachim Gauck durch die Theologische Fakultät der Universität Rostock durch die Promotion zu Ehrendoktoren der Theologie besonders geehrt werden.

Unser Altbischof Dr. Heinrich Rathke und unser langjähriger Pastor Joachim Gauck haben in ihrer pastoralen Existenz je auf ihre Weise deutlich gemacht, was Verkündigung des Evangeliums unter Verhältnissen bedeutet, die antikirchlich bestimmt waren, was Nachfolge und Christ sein in einer Gesellschaft heißt, die diese Dimension menschlichen Lebens als Irrweg bezeichnet, ja als schädlich und als gefährlich bekämpfte.

Unsere Landeskirche hat Heinrich Rathke viel zu danken. Er hat als Pastor - und auch das Bischofsamt ist in der Ordnung unserer Kirche als Amt eines Pastors beschrieben - die Gemeinschaft der Dienste gesucht und gefördert. Er hat das gemeinsame Unterwegssein als für die christliche Existenz kennzeichnend herausgestellt. Er hat den Weg der Evangelischen Kirche in den 70iger und 80iger Jahren wesentlich mitgeprägt. Sein Dienst in der Dorfgemeinde Warnkenhagen, in den Gemeinden Rostocks, als Pastor im Amt für Gemeindedienst, als Bischof, als Pastor in Crivitz und als bischöflicher Visitator für die lutherischen Gemeinden in der ehemaligen Sowjetunion und Kasachstan haben ihn ausgewiesen als Theologen und Christen, der um Wege der Nachfolge in unserer Zeit ringt. Die Zuwendung zu dem Einzelnen, das zupackende Inanspruchnehmen von Gaben und Begabungen waren Kennzeichen seines Dienstes. Wir - das ist die Generation, zu der Joachim Gauck und ich gehören

- haben die Wahrnehmung des bischöflichen Dienstes durch Heinrich Rathke als Herausforderung erlebt, das eigene Tun und Entscheiden zu verantworten vor Gemeinde und Öffentlichkeit.

Joachim Gauck ist nicht nur der Mann der Wende in der Stadt Rostock, sein Name ist verbunden mit den Friedensgebeten in St. Marien im Oktober/November 1989. Für ihn ist nicht nur die Arbeit in einer Rostocker Neubaugemeinde wichtig. Für unsere Mecklenburgische Landeskirche hat er viel an Zeit und Kraft investiert, vor allem in die Kirchentagsbewegung. Kirchentage in den 80er Jahren in Rostock, das waren Höhepunkte des Lebens unserer Landeskirche. Es wurde ausgesprochen, was uns bewegt, was Christen als Grundlage ihres Handelns und Entscheidens erkennen. Dies geschah in kleinen Gruppen, in lebhaften Diskussionen, oft auch in streitbarer Auseinandersetzung, aber auch im gemeinsamen Feiern des Gottesdienstes. Nun ist ihm eine besondere Aufgabe übertragen: Mahnen und Erinnern, Wachhalten der Vergangenheit. Wer die Vergangenheit vergißt, hat keine Maßstäbe, nach denen Urteile und Entscheidungen in der Zukunft gefällt werden können.

Unsere Mecklenburgische Landeskirche freut sich über die Ehrung zweier Männer, die in ihrem Einsatz und Wirkungskreis in unserer Landeskirche so unterschiedlich ihre pastorale Existenz gelebt und Nachfolge Jesu Christi bewährt haben. Unser Dank gilt der Universität Rostock und ihrer Theologischen Fakultät, daß sie diese beiden Pastoren unserer Landeskirche auf diese Weise ehrt. Unser Dank gilt dem Herrn unserer Kirche für das, was durch Altbischof Heinrich Rathke und durch Pastor Joachim Gauck gewirkt worden ist.

LAUDATIONES

Prof. Dr. theol. Heinrich Holze
Prodekan der Theologischen Fakultät
der Universität Rostock

Befreiung aus Erinnerung **Laudatio auf Joachim Gauck**

Sehr geehrte Festversammlung,

wenn die Theologische Fakultät der Universität Rostock Joachim Gauck am heutigen Tag die Würde des doctor theologiae honoris causa verleiht, ehrt sie einen der großen Söhne unserer Stadt. Sein Name steht für die Auseinandersetzung mit der jüngeren deutschen Vergangenheit. Er steht dafür, daß diese nicht verdrängt oder umgedeutet, sondern erforscht und auf ihre Bedeutung für die Gegenwart befragt wird.

Die Biographie von Joachim Gauck ist eng mit Rostock verbunden: Er ist hier geboren, hat an unserer Universität studiert und als Pastor in Evershagen gewirkt. Einer breiteren Öffentlichkeit ist er im Herbst 1989 durch die Friedensgebete in der Marienkirche bekannt geworden. In seinen Predigten hat er zu gewaltfreiem Protest aus christlichem Geist aufgerufen. Seine besonnene und verantwortungsvolle Haltung hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Umbruchsprozeß in Rostock friedlich und ohne Ausschreitungen verlaufen ist. Joachim Gauck war Mitglied im "Neuen Forum", in der Volkskammer hat er das Bündnis 90 vertreten. Seit dem 3. Oktober 1990 ist er Sonderbeauftragter der Bundesregierung bzw. Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes und für sein Wirken in diesem Amt mehrfach, zuletzt mit dem Hannah-Arendt-Preis geehrt worden².

Joachim Gauck hat sich über die Motive und die Kriterien seines Handelns in zahlreichen Veröffentlichungen geäußert. Ich möchte davon an erster Stelle diejenige nennen, die die Verbundenheit des zu Ehrenden mit unserer Universität unterstreicht und zugleich die Themen seiner Arbeit anklingen läßt, den im Sommersemester 1993 an der Philosophischen Fakultät gehaltenen Vortrag *Akten und Gerechtigkeit. Gedanken zum Umgang mit der Vergangenheit*³ Bereits zwei Jahre zuvor hat Gauck in dem Buch *Die Stasi-Akten. Das unheimliche Erbe der DDR*⁴ die verschiedenen Perspektiven des Umgangs mit der jüngeren deutschen Vergangenheit, die Perspektive der Opfer, der Täter und der Erben, analysiert. In den letzten Jahren ist eine Fülle weiterer Arbeiten aus seiner Feder erschienen. Sie alle kreisen um die aus dem Umgang mit der deutschen Geschichte sich ergebenden Fragen und die daraus für Gegenwart und Zukunft zu ziehenden Konsequenzen. Ich denke dabei an den Vortrag *Wahrnehmen - Aushalten - Widerstehen*, gehalten anlässlich der 50. Wiederkehr des 20. Juli 1944⁵, sowie an den zwei Jahre später aus gleichem Anlaß gehaltenen Vortrag *Unterwerfung, Anpassung, Widerstand - Anmerkungen zum Leben unter totalitärer Herrschaft*⁶. Im vergangenen Jahr sind erschienen *Erblast der Diktatur. Über den Sinn der Aufarbeitung totalitärer Herrschaft*⁷ sowie *Zivildourage in der Demokratie*⁸.

In seinen Veröffentlichungen tritt Gauck beharrlich für ein Anliegen ein, dem ich mich als Kirchenhistoriker in Sympathie verbunden weiß, der "nüchternen und geduldigen Rekonstruktion der Taten und Ereignisse"⁹. Für eine Erinnerung also, die die Wirklichkeit jenseits ideologischer Raster wahrnimmt; eine Erinnerung, die die Zwischentöne, die Schattierungen nicht übersieht; die sich dem Wirklichkeitsverlust selektiver Wahrnehmung widersetzt. Eine Erinnerung, die auch den Vergleich des vermeintlich Unterschiedlichen nicht scheut. Gauck sagt: "Wer nicht vergleichen will, bringt sich um wesentliche Erkenntnisse. Er lernt nicht die Unterschiede der bösen wie der guten, der besseren wie der schlechteren Systeme, aber er lernt auch nichts über ihre Gemeinsamkeiten."¹⁰ Mit seinem Plädoyer für den Vergleich bezieht sich Gauck ausdrücklich auf die Ergebnisse der neueren Totalitarismusforschung, die totalitäre Herr-

schaften auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten hin untersucht. Damit betritt er, wie wir aus dem Historikerstreit noch in Erinnerung haben, umstrittenes Terrain. Kann man, so wird gefragt, unterschiedliche totalitäre Herrschaftssysteme im allgemeinen und die der jüngeren deutschen Vergangenheit im besonderen überhaupt miteinander vergleichen? Ich meine: Die Einsichten, auf die Gauck in seinen Veröffentlichungen hinweist, rechtfertigen den historischen Vergleich. Sie vertiefen das Verstehen der Geschichte unseres Landes in diesem Jahrhundert¹¹.

Gauck betreibt diese Erinnerung mit hohem moralischen Anspruch. Es ist, so sagt er, "eine Mitgift des Humanum, daß wir anders können"¹². Das heißt: Es ist eine historische Aufgabe, die Vergangenheit auf die in ihr liegenden Handlungsalternativen zu befragen. In diesem Sinn muß jedem Menschen, wo immer er gestanden hat, die Möglichkeit gegeben werden, "die Vergangenheit genau und gerecht zu beurteilen."¹³ "Wer wissen will, soll wissen können."¹⁴ Es gibt, so seine Argumentation, ein "moralisches Recht der Opfer"¹⁵, alles und nicht zuletzt das über sie Gespeicherte aufzudecken, denn "niemand ist politisch oder moralisch dazu befugt, den Opfern die Einsichtnahme zu verwehren"¹⁶. Gauck plädiert damit für eine Methodologie der Geschichte, die das Geschehene nicht von oben, sozusagen aus der Perspektive der Sieger, sondern von unten in den Blick nimmt, aus der Perspektive der "verletzten und beschädigten Menschen"¹⁷. Ihnen soll, jedenfalls in der geschichtlichen Wahrnehmung, Gerechtigkeit widerfahren. In den Worten von Gauck: "Mit den Opfern müssen wir anfangen. Wir müssen dies tun, wenn wir moralisch, intellektuell und politisch ernst genommen werden wollen."¹⁸

Erinnerung der Vergangenheit geht aber noch einen Schritt weiter. Sich der Geschichte zu stellen, bedeutet nicht nur die Erinnerung an das, was andere getan haben, es "ist immer auch eine Konfrontation mit dem eigenen Versagen", es führt dazu, "der eigenen Mangelhaftigkeit ins Auge [zu] sehen" und die "eigene Verstrickung" zu erkennen¹⁹. Der ethische Anspruch der Erinnerung führt darum zur Begegnung mit Schuld, der anderen ebenso wie der eigenen.

Joachim Gauck, das sei an diesem Ort nicht verschwiegen, erinnert in seinen Veröffentlichungen daran, daß sich unsere Zukunft, die der Professoren und Dozenten der Universität Rostock, im Umbruch des Herbstes 1989 vornehm zurückgehalten, ja daß sie abseits gestanden und geschwiegen hat, als es darum ging, öffentlich Position zu beziehen.

Bei der Lektüre der Aufsätze und der öffentlichen Stellungnahmen fällt auf, daß Gauck den theologischen Begriff der "Versöhnung", auf den in der öffentlichen Diskussion gerne Bezug genommen wird, an keiner Stelle gebraucht. Von Gerechtigkeit und von Befreiung²⁰ ist bei ihm die Rede, nicht aber von Versöhnung. Ich halte das für keinen Zufall. Gauck ist - wen wundert es bei der Prägung der Rostocker Fakultät, an der er studiert hat - viel zu sehr lutherischer Theologe, als daß ihm die Unterscheidung der beiden Reiche, des Reiches Gottes und des Reiches der Welt, und darum auch die Unterscheidung von Theologie und Politik nicht vertraut wäre. Das heißt: Versöhnung kann einer Gesellschaft nicht verordnet werden, auch nicht in politischer Absicht, sondern sie bleibt, wo sie geschieht, ein zutiefst persönlich begründetes Geschehen. Deswegen seine Warnung, "die christliche Bereitschaft zur Vergebung" als Argument zu mißbrauchen, um geschehenes Unrecht auf Kosten der Opfer vorschnell zu den Akten zu legen²¹.

Gleichwohl gilt: Erinnerung hat eine gesellschaftliche Dimension. "Ohne Reinigung der Seele keine politische Freiheit"²², formuliert Gauck. Und ein klassisches Wort Leopold von Ranke aufgreifend insistiert er darauf, daß es für die geistige Kultur einer Gesellschaft unverzichtbar ist, sich der ungeschönten Erkenntnis dessen, "wie es wirklich war"²³, zu stellen. Gauck schreibt: "Erinnern kann beides enthalten: Zumutung und Geschenk. Wer die Zumutungen fürchtet..., der erspart sich für den Augenblick zwar die Schmerzen. Er verkennt aber, daß uns aus Wissen auch Kräfte erwachsen, die uns die Gestaltung der Zukunft erleichtern."²⁴ Erinnerung hat also damit zu tun, wie eine Gesellschaft sich gestaltet, definiert und bestimmt. Erinnerung, wie Gauck sie versteht, knüpft an die Traditionen der westeuropäischen Aufklärung an und beruft sich auf deren

Postulate von Freiheit, Menschenwürde und Gerechtigkeit²⁵. Es ist die "Sorge um den Verlust des Menschlichen am Menschen", die Joachim Gauck umtreibt²⁶. In seinen Veröffentlichungen tritt er deswegen dafür ein, "den Weg der Aufklärung zu gehen"²⁷, durch den die Menschen "selbstbestimmt" über ihr Leben entscheiden²⁸ und "zu Bürgern im vollen Sinne des Wortes" werden²⁹. Nicht zufällig trägt einer der Aufsätze von Gauck den programmatischen Titel *Vom Untertan zum Citoyen - Nachdenken über Befreiung*³⁰. Wo Begegnung mit der Vergangenheit gesucht wird, ist der Blick also nicht rückwärts gewandt, sondern darauf, die Gesellschaft der Gegenwart im Sinne von Freiheit und Gerechtigkeit ethisch verantwortlich zu gestalten³¹.

Bei der Lektüre der Veröffentlichungen von Gauck begegnen viele Namen - Historiker, Philosophen, Soziologen, Sozialpsychologen und andere Wissenschaftler. Zu ihnen gehören Karl Jaspers³², Erich Fromm³³, Hannah Arendt³⁴, Eugen Kogon³⁵, Karl Popper, aber auch weniger bekannte wie Sigrid Meuschel³⁶, Zygmunt Baumann³⁷, Christopher Browning³⁸, Antonia Grunenberg und Raul Hilberg. Theologen werden, wenn ich mich nicht täusche, nicht zitiert. Allerdings kommt das, was Gauck in Auseinandersetzung mit den genannten Gesprächspartnern entfaltet, auf dem Hintergrund eines theologischen Denkmodells zu stehen, das das Christentum als eine Erinnerungsgemeinschaft beschreibt. "Wir brauchen", schreibt Gauck, "eine Kultur des Erzählens und Berichtens über widerständiges Verhalten."³⁹ "Wir wollen uns von den Frauen und Männern erzählen lassen, die den Mut hatten, in dunklen Nächten Zeugnis zu sein für Mitmenschlichkeit."⁴⁰ Mit diesen Worten plädiert er für eine Hermeneutik der Erinnerung, in der das Gedächtnis der Leidens- und Freiheitsgeschichte Voraussetzung für die Verwirklichung von Freiheit und Gerechtigkeit ist. Gauck befindet sich damit in guter Nachbarschaft. Ich denke dabei an den katholischen Theologen Johann Baptist Metz, der die Erinnerung eine "Kategorie des Widerstands gegen den Fluß der Zeit" nennt, der sie als "fundamental für das theologische Verständnis des Subjektseins der Menschen" bezeichnet und in diesem Sinne für eine "Zukunft aus dem Gedächtnis

des Leidens" plädiert⁴¹. Diese Hermeneutik der Erinnerung, wie sie auch Gauck vertritt, kreist um zentrale Themen des christlichen Glaubens wie Schuld und Sühne, Versagen und Befreiung, Sehnsucht und Hoffnung. Diese Themen sind auf jeder Seite der Aufsätze und Vorträge präsent. Allerdings - und dies ist keine Einschränkung - werden sie nicht in einer traditionell theologischen, sondern in einer säkularen Sprache angesprochen. Erkennbar ist Gauck darum bemüht, sich über die im Prozeß kollektiver Erinnerung stehenden anthropologischen Fragen auf eine auch dem Nichttheologen verständliche Weise zu äußern. Der Bezug auf ethische Normen, die theologisch verantwortet und in der christlich-humanistischen Tradition begründet sind, ist gleichwohl unübersehbar. Mehr noch: Der Theologe und der Seelsorger wird erkennbar, wenn Gauck seine Arbeit als "Teil eines großen therapeutischen Prozesses" beschreibt, dessen Ziel die "oftmals schmerzliche Aussöhnung mit sich selbst" ist⁴².

Nach Überzeugung unserer Fakultät, für die ich hier sprechen darf, erweist sich Joachim Gauck damit als ein herausragender Vertreter einer theologisch verantworteten Kultur der Erinnerung. Einer Erinnerung, die sich, so möchte ich hinzufügen, in den gesellschaftlichen Diskurs einmischt und zugunsten von Freiheit und Gerechtigkeit Stellung bezieht. *Gott ist nicht neutral* - so lautet der griffige Titel eines Gesprächs, das Gauck vor zwei Jahren mit dem südafrikanischen Bischof Desmond Tutu über Vergangenheitsbewältigung, Schuld und Sühne geführt hat⁴³. Das beharrliche Plädoyer *Gegen den Schlußstrich*⁴⁴ hat darum seinen tiefsten Grund in dem in der Parteilichkeit Gottes begründeten Respekt vor der Würde und der Unverletzlichkeit des Menschen.

In dieser Grundhaltung haben Sie, verehrter Herr Gauck, in kirchlichen und politischen Ämtern theologische Verantwortung in unserer Gesellschaft überzeugend wahrgenommen.

Dafür danken wir Ihnen und ehren Sie heute mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde.

Prof. Dr. Udo Kern
Theologische Fakultät
der Universität Rostock

Laudatio auf Dr. Heinrich Rathke

Herr Rathke, Herr Gauck, meine Damen und Herren,
gestatten Sie mir, daß ich zunächst dem Rat Martin Luthers an einen Kanzelredner folge. Martin Luther sagt (sinngemäß): Wenn du das Volk traktierst mit theologischen und philosophischen Lehren, dann wird es schläfrig und müde und schläft schließlich ein. Erzählst du aber Anekdoten, Historien, Geschichten, da spitzt es die Ohren. Also zu Beginn wenigstens eine! Mitte der achtziger Jahre veranstaltete die Theologische Fakultät der Universität Jena eine theologische Woche, die sich mit dem Thema Gemeindeaufbau beschäftigte. Eingeladen als Referent war auch Heinrich Rathke aus Mecklenburg. Profiliert und engagiert stellte sich Heinrich Rathke dem Gespräch an der Universität in Jena. Er hinterließ tiefen Eindruck bei Studenten und Mitarbeitern. Studenten sagten, wenn es solche Männer wie Heinrich Rathke in der Kirche gibt, dann lohnt es sich, in dieser Kirche mitzuarbeiten.

Meine Damen und Herren, Heinrich Rathke gehört neben Heino Falke, Dietrich Mendt, Werner Krusche zu den prägenden Gestalten des ostdeutschen Protestantismus. Diese Männer haben authentisch für sich und für andere Orientierung aus dem Evangelium des Gekreuzigten gelebt und gegeben. Heinrich Rathke (das wurde schon erwähnt) promoviert 1956 mit einer Arbeit, die sich an der Schnittstelle zwischen Neuen Testament und dogmengeschichtlichen Entwicklung befindet. Man kann schon hier in seiner Dissertation den theologischen Eros und das Schwergewicht des theologischen Inter-

esses von Heinrich Rathke, das sich später ausbreiten wird, wahrnehmen. Es geht Heinrich Rathke darum, neutestamentliche und systematische wissenschaftlich-theologische Einsichten auf die Praxis hin zu transformieren.

Entscheidend für das theologische Profil von Heinrich Rathke wird aber die Begegnung mit der Theologie Dietrich Bonhoeffers. Insbesondere ist es der christologisch-ekklesiologische Ansatz Bonhoeffers, der für Heinrich Rathke wirksam werden wird in allen seinen Stationen als Mecklenburgischer Pastor und als Landesbischof in Mecklenburg. Insbesondere ist es Bonhoeffers ekklesiologisches Wort "Kirche für andere", das Heinrich Rathke bewegt. "Kirche für andere", diese Entscheidung, diese theologische Einsicht hat bei Bonhoeffer tiefes christologisches Fundament. Bonhoeffer - und das ist für Heinrich Rathke wichtig - versteht das Sein Christi als Sein für andere. Eine Kirche, die sich christliche Kirche nennt, hat diesem Grunddatum zu folgen, sie muß für andere da sein.

Dieses Theologumenon "Kirche für andere" legt Heinrich Rathke in dreifacher Weise aus. Erstens: Kirche kann nicht Kirche ohne die anderen sein. Es gibt keine kirchliche Identität sozusagen im Binnenhorizont. Kirche kann ihre Identität nur mit den anderen finden. Kirche - und das ist das nächste - darf darum auch - zweitens - nicht Kirche gegen die anderen sein. Kirche und Theologie sind nicht eine Ideologie einer bestimmten frommen Partei, die gegen anderes sozusagen sich profiliert, sondern Kirche darf von ihrem tiefsten christologischen Grund her nicht gegen die anderen sein. Und ein dritter Punkt, der oft unterschlagen wird, aber für Heinrich Rathke von ganz besonderer Bedeutung ist der, daß Kirche nicht wie die anderen zu sein hat. Kirche kann nur für die anderen da sein, wenn sie tatsächlich Kirche bleibt und sich nicht depraviert zu einer sozialen oder allgemeinen Frömmigkeitsbedürfnissen dienenden Anstalt, Institution. Kirche muß von ihrem Grund Christus her argumentieren und in die Gesellschaft hineingehen. Nur dann kann sie kritisches und aufbauendes Profil für andere bringen. Wichtig ist bei diesen Überlegungen für Heinrich Rathke die Einsicht von Luthers Reformation, daß Kirche nur dann Kirche sein kann, wenn sie sich in ei-

ner ständigen Reformation befindet: *Ecclesia semper reformanda est*. Die Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie sich ständig reformiert. Heinrich Rathke hat sich in Mecklenburg tatkräftig an verschiedenen Punkten in diese ständige Reformation, die der Kirche notwendig ist, eingetaktet und sie zum Teil entscheidend mitgestaltet. (Angemerkt sei hier nebenbei, daß er Entscheidenes auch dafür getan hat, daß die Frauenordination in der Mecklenburgischen Landeskirche hat Profil gewinnen können.)

Von diesen ekklesiologischen Grundtaten folgen nun meines Erachtens die weiteren Punkte, die für das Wirken Heinrich Rathkes von Bedeutung sind. Kirche kann nur Kirche sein, wenn sie ökumenisch orientiert ist. Es ist im schlimmen Sinne reaktionär, heute sozusagen a-ökumenisch Christsein zu leben. Das hat Heinrich Rathke ganz konkret mit der römisch-katholischen Kirche, mit den anderen kleineren und größeren Kirchengemeinschaften unseres Landes, in der Begegnung mit der Orthodoxen Kirche Rußlands und vor allen Dingen (auch das wurde schon angesprochen) mit den Diasporakirchen in der ehemaligen Sowjetunion durchbuchstabiert. Er hat sich hier bis an das Ende seiner Kräfte eingesetzt, damit eine geschundene, verratene Kirche im heutigen Kasachstan aufgebaut wird von dem Grund her, von dem Kirche lebt. So ist Heinrich Rathke von 1991 bis 1993 Bischöflicher Administrator in Kasachstan gewesen und hat ganz wesentlich dazu beigetragen, daß die Gemeinden sich dort haben konsolidieren können. Auch materielle Spenden hat er organisiert, damit im medizinischen und theologischen Bereich geholfen werden kann.

Wichtig ist für Heinrich Rathke von seiner ekklesiologischen Grundlage weiterhin die Option für die Schwachen. Die Am-Wege-Liegenden sind in der ganz besonderen Perspektive des Evangeliums. Die Kirche hat die Aufgabe, die am Rande in ihre besondere Obhut zu nehmen. Heute sind das die Fremden, die Resignierten, die Zu-kurz-Gekommenen. Von ihrem Grund her kann die Kirche an ihnen nicht vorbeigehen. Von daher ist Hilfsbereitschaft, Zuwendung für die Schwachen, für Heinrich Rathke theologisch gesprochen *nota*, also ein Kennzeichen der Kirche.

Zur Kirche gehört für Heinrich Rathke von ihrer christologischen Mitte her der Mensch. In Christus gegründete Menschlichkeit verlangt eben, daß man Mensch in dieser Welt zu sein hat, daß man mutig, aufrichtig, tapfer und engagiert sich als Mensch zu artikulieren hat. Auch das hat Heinrich Rathke für sich und andere profiliert zur Geltung gebracht. Dieses Menschsein, das von den Evangelium her gegründet ist, geht nach Heinrich Rathke einher mit einer grundlegenden Bescheidenheit, die den Menschen eigen ist.

Heinrich Rathke warnt die Gesellschaft und die Kirche unserer Zeit heute davor, daß sie die Institutionen überbewertet und von ihnen sozusagen das Heil erwartet. Wir haben heute zu viel Institution und zu wenig Menschlichkeit, sagt Heinrich Rathke. Es kommt darauf an, daß das Menschliche im Vordergrund steht und nicht das Einrichten in Hierarchien letztes Ziel darstellt.

Vom Evangelium her ist es notwendig, daß die Kraft des Evangeliums nicht nur dem Individuum, sondern auch der Gemeinschaft, der Gesellschaft dient. Die kritisch aufbauende Kraft des Evangeliums kann nicht im Verborgenen gehalten werden. Die christliche Option für die Menschlichkeit muß konkret werden. Heinrich Rathke ist ein Mann der Tat. Er verlangt nicht nur Menschlichkeit zu predigen, sondern konkret bis in die letzte Einzelheit dafür einzustehen.

Das Evangelium verlangt, Menschlichkeit mit Wahrheit und Gerechtigkeit zu koppeln. Es ist nur eine faule "Menschlichkeit" (letztlich Unmenschlichkeit), die nicht gute menschliche Frucht tragen wird, wenn ihr die Lüge zum Fundament wird, wenn die Wahrheit verdrängt wird und Gerechtigkeit zum bloßen Etikett verkommt. Notwendig ist, meint Heinrich Rathke, daß wir aus der kritischen Kraft des Evangeliums her zu einer gegründeten, der Wahrheit verpflichteten gerechten Menschlichkeit kommen. Heinrich Rathke weiß darum, daß das nicht nur Appelle sind. Er weiß, daß der Glaube Neuanfang ermöglicht unter Aufarbeitung von Versagen und Schuld. Wir können vom Glauben her dem Menschen nur dann recht entsprechen, wenn wir den Menschen so sehen, wie er tatsächlich ist. Wir müssen ihn realistisch zur Kenntnis nehmen. Das

Evangelium befähigt uns, die ideologischen Decken vor der Realität des Menschen wegzuziehen und das nackte Menschsein vor uns zu sehen, den Menschen in seiner Stärke und den Menschen in seiner Nacktheit und Schwäche. Diesem Menschen gilt das Evangelium und ihm muß geholfen werden, auch gesellschaftlich. Darum wagt der Altbischof die Mitarbeit in den Kommissionen der "Gauckbehörde", darum tritt er kritisch dafür ein, daß diese Gesellschaft eine bürgerliche, kritische, demokratische Gesellschaft bleibt. Aber er warnt davor, die kritische Kraft des Evangeliums sozusagen heute in ihrer Schärfe begrenzen zu wollen. Er macht aufmerksam auf Fehlentwicklung, auch in der Gauckbehörde, auch in anderen Institutionen, nämlich dann, wenn er hier das Menschsein marginalisiert oder gefährdet sieht.

Heinrich Rathke kommt zu diesen Einsichten als Christ. Er lebt aus einer spirituellen Dimension. Geistliches Leben ist für ihn nicht eine vergangene Kategorie, sondern ein alltägliches "Geschäft". Er weiß noch von dem Rat Luthers, daß man nur dann profiliert mit der Botschaft der Bibel umgehen kann, wenn *oratio* (Gebet), *tentatio* (Versuchung) und *meditatio* den Umgang mit der Bibel bestimmen. Dann kann aus diesem Kraft für den Einzelnen und die Gesellschaft erwachsen.

Heinrich Rathke, das wissen die, die ihn kennen, ist für Ehrungen wenig zu haben. In einem Brief schreibt er: Letzten Endes ist alles Gnade. *Charis* (Gnade) - das ist bei ihm mehr als eine angepaßte fromme Bescheidenheit. Das ist der Grund, von dem er lebt, der gekreuzigte und auferstandene Herr. Aus der Kraft dieses realistischen Evangeliums schöpft Heinrich Rathke in seinem Wirken in der Kirche und der Gesellschaft. Heinrich Rathke meint, daß diese Orientierung eine feste Orientierung ist, auf der man auch wirklich stehen kann. Er schrieb einmal: Man kann der Kraft des Glaubens tatsächlich wirklich etwas zutrauen.

Heinrich Rathke ist als kritischer Christ und profilierter Theologe eine der charismatischen Gestalten des ostdeutschen Protestantismus. Er hat konkret und ermutigend für viele Halt aufgrund des Evangeliums gegeben.

FESTVORTRÄGE

Joachim Gauck

Wahrnehmen, Widerstehen, Gestalten Anmerkungen zu Transformationsproblemen posttotalitärer Gesellschaften

Magnifizenz, Spektabilitäten, meine Damen und Herren des Akademischen Senates, Herr Landesbischof, Herr Minister, Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren,

das ist nicht einfach für mich heute. Ich bin zwar ein selbstbewußter Mann, aber im Mittelpunkt zu stehen an einer Universität, das macht mir Schwierigkeiten, und hier in meiner alten ALMA MATER sind sie besonders groß.

Liebe Studentinnen und Studenten, seien Sie unbesorgt. Gelegentlich fügt es das Schicksal, daß eine Universität jenen die Tore wieder weit öffnet, die man sehr gerne hat ziehen sehen. Natürlich danke ich der althehrwürdigen Theologischen Fakultät von Herzen. Niemals hätte ich gedacht, eine akademische Ehrung in meiner Heimatstadt zu erlangen. Aber es mag ja sein, daß mein Laudator, dessen genaue Interpretationen mich sehr bewegt haben, Recht hat, daß manchmal im nichttheologischen Wort und gelegentlich sogar ein wenig im Streit etwas vom Geiste dessen, der die Theologen treibt oder treiben sollte, unter die Zeitgenossen kommt. Wenn es bei mir so gewesen sein sollte, muß ich auch all den anderen danken und nicht nur den Menschen, die hier vor mir sitzen. Jenen, die 1989 gelernt haben, ihre Hoffnungen auszudrücken, solidarisch zu sein und gemeinsam praktische Politik an praktizierter Hoffnung zu gestalten. Und dann ist es mir natürlich aus dem Grund eine ganz große Freude hier zu sein, weil ich neben Heinrich Rathke sitze. Ihn nur ein Vorbild zu nennen, wäre für mich, wie für viele Altersgenossen,

zu wenig, ein brüderlicher Bischof, ein Freund, ein ganz besonders lauterer Mensch, es ist alles richtig – aber eigentlich denke ich, daß er ein irdischer Engel ist. Ob er das nun hören mag oder nicht. Es ist eine besondere Freude und Ehre, diese akademische Ehrung gemeinsam mit ihm zu empfangen.

Nun zu meinem Thema.

Wahrnehmen, Widerstehen, Gestalten - Anmerkungen zu Transformationsproblemen posttotalitärer Gesellschaften.

Das Thema "Wahrnehmung" ist mir u.a. deshalb so wichtig geworden, weil ich mich selber gefragt habe, ob ich nicht in einem viel größeren Maße teilhatte an den Irrtümern meiner Zeit und den Prägungen durch den Zeitgeist, als ich es mir als halbwegs Oppositioneller je gedacht habe. Erschreckenderweise muß ich das bejahen und zwar je mehr desto älter ich werde. Es tröstet mich wenig, daß ich in einem unglücklichen Zeitalter gelebt habe, denn andere haben das auch und haben besser abgeschnitten. Auch der alte Herder kann mich nicht trösten, der schon vor 200 Jahren darüber nachgedacht hat, was unter der Despotie den Menschen widerfahren könne. Seine bittere Erkenntnis war, daß diejenigen, die vom Diktator zertreten worden sind, sich nach einiger Zeit an ihren Zustand gewöhnen und ihr Joch normal und verehrungswürdig finden.

Solche Haltungen begegneten auch uns, den später Geborenen, wieder. Die modernen Zeiten, die Führer und Ideologen erwarteten andere Demutsgesten als die fürstlichen Despoten damals, aber der Gestus der Unterwerfung blieb uns erhalten als prägendes Element der politischen Moderne. Offensichtlich haben in den vergangenen Jahrzehnten allzu viele von uns das Ungereimte gereimt und das Widersprüchliche in seiner Bedeutung vernachlässigt und damit auch das eigene kämpferische und sehnsuchtsvolle Ich ruhiggestellt. Wenn ich zum Thema Wahrnehmen spreche, dann will ich wenigstens anreißen, was mich speziell bei der Betrachtung dieses Jahrhunderts so unruhig und unzufrieden macht. Es ist die Tatsache, daß neben einem geradezu explosionsartig sich steigernden Wissen gerade diejenigen, die besser ausgebildet waren als die Masse, so

intensiv an den jeweiligen Irrtümern ihrer Zeit Anteil hatten. Wenn ich in einer Universität bin, muß ich immer daran denken, daß, welcher Terror in Deutschland auch geherrscht haben mag, unsere Lehrstühle immer reichlich und gut besetzt waren. Und gerade angesichts dieser ehrwürdigen Versammlung, gerade nach dem feierlichen Einzug des Akademischen Senats, fällt mir ein, daß wir Derartiges dringender als heute im Oktober 1989 in der Marienkirche gebraucht hätten. Und diese ganze Entfremdung und das mangelnde Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu erkennen und couragiert zu handeln, prägten nicht nur unaufgeklärte Massen, sondern auch die gebildeten Stände. Und weil Theologen diesen Festakt ermöglichen haben, dürfen wir in diesem Zusammenhang einen theologischen Topos bemühen: auch der von vielen vergötterte Intellekt ist offensichtlich Teil der gefallenen Welt.

So erklären wir uns vielleicht einfacher, daß die Geschichte perpetuierter Ohnmacht, die elementaren Erfahrungen von Angst und Anpassung, daß unser Angepaßtsein und manchmal unsere Ähnlichkeit mit denen, die uns regiert haben, daß Haltungs- und sogar Gefühlsverluste nur schwer in unser Erinnern geraten wollen. Wenn wir nun aber über uns selber, weil uns das zu schwer wird, hinausschauen, dann könnte es doch sein, daß die Wahrnehmung dessen, was uns gesellschaftlich umgibt, einfacher ist, aber der allgemeinere intellektuelle Diskurs, die allgemeine Fähigkeit, das Ungereimte zu reimen, sich auch immer eine akademische Ausformung schafft. Und so konnte es Politikwissenschaftlern, Wirtschaftswissenschaftlern, Philosophen und Theologen immer wieder und immer aufs neue und sogar am Ende dieses Jahrhunderts gelingen, zentrale Defizite des Politischen zu übersehen oder wenigstens nur teilweise so wahrzunehmen, daß uns die eingeschränkte Wahrnehmung nicht zu irgendeiner Handlung bewegte. Und ebendies geschah, wenn das, was das europäische und nordamerikanische Demokratieprojekt in der Politik etabliert hatte, in seinem Wert verkannt, bzw. in seiner Bedeutung diskreditiert wurde: die Legitimation von Herrschaft durch freie Wahlen, die Geltung des Legalitätsprinzips, die Gewaltenteilung, die Gewährung von Bürger- und Menschenrech-

ten. Der Verlust dieser zentralen Kategorien einer demokratischen Gesellschaft war keineswegs Anlaß zu grundsätzlichem Protest von den Lehrstühlen der Universität aus.

Es geht hier nicht darum, nachträglich Forderungen an eine Haltung zu stellen, deren Einhaltung damals jeden um seine Position gebracht hätte. Es sollte uns aber bewußt werden, daß es sich so verhielt, daß verschwiegen wurde, was hätte gedacht und gesagt werden können. Indem wir uns dies bewußt machen, verhindern wir, die Selektion von Wahrnehmung in eine Selektion der Erinnerung zu überführen. Wir wollen versuchen, dem zu entgehen. Dabei kann auch hilfreich sein, eigene Wahrnehmung mit der anderer zu vergleichen. Es muß für deutsche Intellektuelle nicht nur ein Element der Freude, sondern auch ein Element der Beschämung sein, wenn wir in unserem polnischen Nachbarland in den intellektuellen Debatten die Verführung des Denkens, die Versklavung des Politischen, die Auslöschung der Autonomie des Einzelnen und die Mißachtung der Individualität der Individuen früher, schärfer und deutlicher, nämlich schon zu Zeiten des real existierenden Sozialismus, artikuliert sehen als es uns hier im Osten und großen Teilen der westdeutschen Linken je gelungen ist.

Ich verkenne nicht das Besondere der ostdeutschen Situation, nämlich die Tatsache, daß sehr viele kritische Geister dieses Land verlassen haben und deshalb ein ständiger Abfluß von intellektueller und widerständiger Potenz stattgefunden hat. Aber gleichwohl will ich, wenn ich mich erinnere, doch bemerken, daß wir ausreichend gebildet waren, um zu Formen des Protestes, die auch noch vertretbar und erträglich gewesen wären, hätten gelangen können. Dies aber ist uns Deutschen besonders schwer, weil wir eine so spärliche und brüchige Freiheitstradition und dafür eine so lange Tradition des Gehorsams haben. So wollen wir heute speziell nicht nur die kognitiven Defizite, sondern jene Dimension der Selektion von Wahrnehmung anschauen, bei der wir durch Mängel des Erkennens in einen Nexus zur Schuld geraten, wenn wir nicht sogar schon die Dimension von Schuld erreicht haben. Es gibt ja im Strafrecht die

Schuld durch Unterlassung. Und ich glaube, es gibt auch für das kollektive Bewußtsein eines Volkes so etwas wie eine Schuld durch Unterlassung, indem wir schuldig werden durch Nichtwahrnehmung. Dies freilich wäre eine andere Schuld als die von Tätern, aber gleichwohl eine, die der Bearbeitung (manchmal wohl auch der Vergebung) bedürftig ist.

Ich weiß nicht, von wem das Wort stammt, daß die Sünde unseres Jahrhunderts die sei, nicht informiert gewesen zu sein. Wenn wir uns entschließen, den Begriff "Sünde" in diesem Zusammenhang zu verwenden, kann die Dimension "Schuld" gewiß mit gleichem Recht verwendet werden. Wenn z. B. ein relativ oppositioneller Student wie Joachim Gauck, der hier 1958 anfängt zu studieren, während seines ganzen Studiums den Namen von Arno Esch nicht kennt, dann stimmt mit diesem Studenten etwas nicht. Ich werde nicht der einzige sein, der den Namen dieses Studenten, der in der Nachkriegszeit wegen seines Engagements für liberale Werte verhaftet, zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, nicht gekannt hat. Ich kann, wenn ich hier spreche, nicht ohne Scham an dieses Uninformiertsein denken, denn ich hätte es besser wissen können, ich hatte genug Quellen, Kontakte zum Westen und zu Andersdenkenden, die mir mehr Wissen ermöglicht hätten. So ist es eben nicht nur ein kognitives, sondern auch ein moralisches Defizit, das mir bewußt wird, wenn ich den erwähnten Namen nicht kannte.

Ich frage mich manchmal, ob nicht eine zu große Sicherheit der überlegenen Moral gegenüber den Unterdrückern gelegentlich auch schädlich sein kann für die schwierige, langwierige und seriöse Arbeit der Faktensammlung. Wer mit allzu sicherer Moral ausgestattet ist, braucht eigentlich gar nicht mehr so viel zu wissen, denn er muß den Andern nicht durch faktenreiche Argumentation überzeugen, er weiß schon, daß der Unterdrücker Unrecht hat. Das ist ein Manko der Überbetonung des moralischen Protestes. Und es gehört zu den großen Verdiensten von Hannah Arendt, daß sie nach dem Krieg mit den Deutschen eben nicht nur über Moral gesprochen hat, sondern über den "Verlust an Realität", der darin besteht, daß unter totalitärer Herrschaft die Bedeutung von Fakten und Realität geringer

ist als die Meinung der Herrschenden über die Realität. Es liegt auf der Hand, daß Menschen, die wesentlich länger als nur 12 Jahre unter totalitärer Herrschaft lebten, einen derartigen Wirklichkeitsverlust noch wesentlich nachhaltiger aufweisen. Wer über Jahrzehnte daran gewöhnt war, vor der Analyse bzw. Präsentation von Fakten erst "nach oben" zu schauen, ob dies auch genehm sei, der wird sich schwer tun, die Behinderung seiner Wahrnehmung auch nur wahrzunehmen, geschweige denn diese Behinderung therapieren zu lassen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß das Leben unter Diktatoren folgenlos über die Beherrschten hinweggehe. Defizite der Faktenanalyse, der Gewissensbildung wie der Haltung werden als Prägung von Seele und Haltung lange - oft auf immer - konserviert. Dies nicht zu erkennen, verzögert den Prozeß der geistigen Befreiung. Daß zu diesem Prozeß die Wahrnehmung eigener und fremder Schuld gehört, ist wohl unstrittig.

Die Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan hat jüngst⁴⁵ in Auseinandersetzung mit Klaus Leggewie darauf hingewiesen, wie begrenzt eine bloß formale Anpassung an die aktuellen Verhältnisse ohne eine innere Bearbeitung des durch Schuld entfremdeten Ichs ist. Wie Karl Jaspers unmittelbar nach dem Krieg in "Die Schuldfrage" die Deutschen warnte: Es werde keine wirkliche gesellschaftliche Erneuerung geben, wenn es an einer persönlichen "Durchhellung" des Ichs, des Gewissens fehle. So besteht sie darauf, daß "lebendige Freiheit ... eben nicht durch Anpassung an demokratische Institutionen, sondern nur durch innere Befreiung, also doch durch die Umkehr der Binnenbefindlichkeit zu erlangen"⁴⁶ sei. Selbstredend relativiert sie damit die These Hermann Lübkes von 1983, der im "kommunikativen Beschweigen" der Nachkriegsdeutschen eine Voraussetzung für die Aneignung der Demokratie durch vormalige Nazis und Mitläufer sah. Bei ihm war innere Umkehr nachrangig, solange öffentliches Verhalten den jetzt gültigen demokratischen Normen entsprach. Gesine Schwan, die 1997 ihr Buch "Politik und Schuld"⁴⁷ veröffentlichte, sieht in der "zerstörerischen Macht des Schweigens", so der Untertitel des genannten Buches, etwas, das unbedingt bearbeitet werden muß. Und sie weist damit auf die po-

litische Dimension ausbleibender Schuldverarbeitung hin. Es ist an der Zeit, an dieser Stelle im akademischen Raum erneut darauf hinzuweisen, daß der politische Diskurs in diesem Land dringend einer stärkeren fächerübergreifenden Bemühung geöffnet werden muß. Es geht nicht an, daß die Politikwissenschaft, die Zeitgeschichte, die Psychologie und Psychotherapie, aber auch die Theologie mit ihren eigenen Forschungsergebnissen und ihren eigenen Diskursen im Nachbarbereich nicht ausreichend wahrgenommen werden. Wir brauchen den fächerübergreifenden Dialog zu zentralen Themen unserer Gesellschaft und unserer Vergangenheit. Es muß also zum Beispiel für Theologen und auch für jeden Christen faszinierend sein, wie aktuell ein altes christlichen Wissen über Schuld, Schuldfolgen und Schuldverarbeitung ist. In einer politikwissenschaftlichen Arbeit alte theologische Topoi wie *contritio cordis*, *confessio oris* und *satisfactio* zu lesen, sollte dazu anregen, den fächerübergreifenden Dialog zu suchen.

Zum zweiten Mal erleben wir nun in Deutschland, daß das Ausbleiben einer wirklichen inneren Abkehr, einer fundamentalen Erschütterung, die Weigerung, die Fakten der Repression in Gänze anzuerkennen, Teile unserer Gesellschaft hindert, sich geistig und habituell zu befreien. Ohne den Gang in die Tiefe der Selbsttäuschung, des Selbstbetrugs, ja der Schuld, ohne deren Anerkennung und nachfolgende Bearbeitung, bindet, so Gesine Schwan, das Individuum sich selbst und verharrt im Rückbezug, ist nur mangelhaft geeignet, die Demokratie mitzugestalten. Und darüber hinaus entstehen Folgekosten: Durch das Beschweigen von Schuld wird die nachfolgende Generation ebenfalls belastet, der "Grundkonsens einer Demokratie" erschwert.⁴⁸ – Zudem fällt dem Betrachter auf: nach den Systembrüchen mutieren die Täter und ihre Anhänger alsbald zu Liebhabern des Begriffes "Versöhnung". So fern ihnen dieser Begriff zu Zeiten ihrer Machtausübung war, so nahe liegt ihnen dieser Begriff, und zwar den Tätern aller couleur in den Zeiten danach, egal ob sie nun in Südamerika, Südafrika oder in Deutschland ihr Terrorregime errichtet hatten. Der Gebrauch des Wortes, ja geradezu ein Einfordern von Versöhnung, bestimmt dann ihre politischen

Wortmeldungen. Ironisch könnte man sagen, die Diktatoren seien offensichtlich unglückliche Liebhaber der Versöhnung. Aber ernsthaft: ohne wirkliche Reue und Anerkennung der Fakten, ohne die Absicht der Wiedergutmachung, kann Versöhnung nicht wachsen. Sie steht am Ende eines Prozesses, und dieser muß wirklich begonnen werden. Ein bloß deklaratorisches Versöhnungsszenario würde sogar schädlich sein, weil es der wirklichen geistigen Befreiung, weil es den schmerzhaften Wachstumsprozessen Aufmerksamkeit, Raum und Zeit stehlen würde. Weder aus der politischen Aufklärung noch aus dem christlichen Glauben ist ein Nutzen einer rein formalen deklaratorischen "Versöhnung" abzuleiten. Zu fördern sind Prozesse der Selbsterkenntnis, und wenn sich dann, wenn auch spät und zaghaft, so etwas wie Reue und eine erkennbare Absicht der Wiedergutmachung zeigen, erleben wir die Opfer mit einer geradezu entwaffnenden Bereitschaft, sich zu versöhnen. Es bewegt das Herz, wenn man die Versöhnungsbereitschaft derer sieht, denen man Unrecht getan hat. Und ebenso bewegt es das Herz, zu sehen, wie oft ihre ausgestreckten Hände und suchenden Blicke nur im Leeren verbleiben. Während die Täter und die akademischen Helfer von einst mit legitimatorischen Daseinslügen der Bevölkerung die Vergangenheit noch einmal zu erklären versuchen.

Aber so wichtig es ist, über Schuld und Verantwortung derer zu reden, die die Macht okkupiert hatten, so wichtig ist es, ein weiteres zu tun. Wir haben, wenn wir das selektive Wahrnehmen, das selektive Erinnern reflektieren, auch zu erkennen, wie groß in uns selber Selbsttäuschung, die Neigung zur Illusion und auch zur Selbstentmündigung angelegt ist. Neben der Weigerung, Schuld aufzuarbeiten, existiert eine lange Verweigerung, Grundorientierungen, die sich als falsch erwiesen haben, wirklich aufzugeben. Nicht nur in der Lerntheorie, sondern auch im wirklichen Leben besteht ein großes Problem darin, daß das Verlernen untauglicher Inhalte, auch untauglicher Haltungen nicht ausreichend einsetzt und so Energien, die zum Erlernen neuer Inhalte und neuer Haltungen benötigt werden, gebunden bleiben. So ist ein erneuertes Wahrnehmen auch für

diejenigen wichtig, die nicht im engeren Sinne Schuld auf sich geladen haben.

Aber gleichwohl wartet auf Sie, auf viele von uns ein enorm schwieriges Thema - die Besichtigung eigener Illusionen, eigener Begrenzung von Denken und Tun, auch das Erspüren abgetöteter oder beschnittener emotionaler Kompetenz.

Wo Angst gewaltet oder gar alles beherrscht hat, verwandelt sich das menschliche Potential nachhaltig. Auch Künstler, Philosophen und Theologen sind dagegen nicht gefeit. Ihr nachsichtiger Umgang mit totalitärer Wirklichkeit beschädigte ihre Potenz, ihre Glaubwürdigkeit und ihre Wirkmächtigkeit.

In der Kürze der Zeit soll wenigstens angedeutet sein, daß weder Glaube noch Wissen uns vor politischen Irrtümern bewahrt und zur Zivilcourage verhilft. Deshalb gehört die Besichtigung unserer Irrtümer zu den vorrangigen Erfordernissen der politischen und geistigen Kultur.

Wenn es zum Beispiel für die Theologen eine ausgemachte Wahrheit ist, daß wir gänzlich - also auch mit Herz und Verstand - Teil der gefallenen Welt sind, warum sollte dann eine christliche Irrtumsnachschau so schwer sein, und warum tun sich ausgerechnet einige evangelische Kirchen bei der Fehlerbesichtigung und -bearbeitung so schwer? Wem nützt das? Und wird denn Erinnerung und Bearbeitung innerhalb unserer Kirchen eine Dominanz von Irrtum, Verstrickung und Verrat zutage fördern, sind es nicht vielmehr Menschen wie Heinrich Rathke und die Rostockerin Dietlind Glüer, die den Protestantismus in diesem Land geprägt haben?

Nein - auch die Irrtumsgeschichten von Christen und Kirchen gehören unters Volk, sogar unter das allgemeine Volk, das mit Kirche sonst nichts zu tun hat. Wenn wir "Kirche für andere" sind, wie Heinrich Rathke es früher formuliert hat, dann sind auch unsere Irrtümer Irrtümer für andere. Sie sind natürlich zunächst unsere, aber es ist kein Anzeichen von geistiger Souveränität und Erlöstheit, wenn wir die Debatte unserer Irrtümer in die Hinterzimmer sperren und uns so darstellen, als seien die Täter und Verstrickte nur andere

gewesen. Gerade weil wir so dankbar sind für die Leistung von evangelischen Kirchen und Christen, können wir diese Forderung stellen. Und wir machen uns dabei durchaus auch bewußt, daß unsere Kirchen anders als in der Nazizeit die Spaltung wie auch die damalige Irrtumstiefe vermieden haben.

Oftmals gibt es übrigens weniger Verstrickungen oder Verrat aufzuarbeiten, sondern die Defizite eines romantischen Politikansatzes zu erkennen. So etwa, wenn wir, geleitet von einer säkularisierten Reich-Gottes-Hoffnung, aus dem Sozialismus so etwas wie ein glaubensnahes Gesellschaftssystem zusammenfabuliert haben. Beim Rückblick in die Geschichte sollten uns nicht nur die Irrtümer der Herrschenden und die Strategien der Diktatoren interessieren, noch interessanter sind die Irrtümer kultivierter und idealistischer Menschen. Die Despoten und Diktaturen mißbrauchen auch die idealistischen und wohlmeinenden Teile der Bevölkerung, um ihr Werk der Unterdrückung in Gang zu setzen. Viele wohlmeinende Protestanten vermochten es ebensowenig wie andere, die Realität politischer Ohnmacht, die Verweigerung von Partizipation, die Verweigerung von Emanzipation, die Einschränkungen von Freiheits- und Bürgerrechten angemessen zu bewerten. Sie gestatteten sich den ungenauen Blick auf die politische Realität, bevorzugten die Achtung vor dem geistigen Entwurf, dem Prinzip, dem Ansatz, den intendierten Zielen kommunistischer Gesellschaftstheorie. "Suchet der Stadt Bestes", mit diesem Bibelwort agierten die systemnahen christlichen Kreise immer wieder. Wer ihrer Sicht folgte, dem wurden dann fundamentale Politikdefizite zu Marginalien einer eigentlich besseren "menschlicheren" Politikwirklichkeit. Derartiges konnte man tun – nur machte man sich damit ähnlich unglaublich, wie es die nicht legitimierte Herrschaft war.

Daß einige Formen protestantischer Sozialismusrezeption auch ein geistiges und politisches Kontinuum, nämlich ein gerade deutschen Intellektuellen naheliegendes "Sonderweg"-Denken darstellen könnten, sei wenigstens angemerkt. Deutsche Intellektuelle haben offensichtlich eine spezielle Neigung, die politischen Konkreta zu meiden und das "eigentlich Gemeinte" und "Tiefere" dafür in den

Mittelpunkt zu rücken. Wir sprechen, wenn uns so etwas begegnet, von einem romantischen Politikverständnis. Geistige Größen der Deutschen wie Novalis, Schelling und Schleiermacher schufen eine politische Mystik, nach der etwa die französische Revolution "noch einer besonderen geistigen Krönung bedürfe, um ihre Erfüllung in Deutschland zu finden, um hier quasi zu einer Wiedergeburt der Reformation zu werden".⁴⁹ Antonia Grunenberg beruft sich hier auf die Arbeit von Cornelia Klinger, "Flucht, Trost und Revolte", die in dieser enormen Ausdehnung der Revolutionshoffnung eine Umdeutung des Politischen ins Geistige, Kulturelle und Religiöse sieht, "eine Verwandlung der französischen Revolutionsideale zur romantischen Totalitätsreligion"⁵⁰. Nüchterne Analyse späterer Geschichtsepochen wird häufig den Nexus protestantischen Welt- und Politikverständnisses zu den "großen, tiefen, allgemeinen wirklichen Dingen" ausmachen, die sich äußerst gegensätzlichen Politikentwürfen zuordnen lassen.

Helmut Plessner sieht es als folgerichtig, daß Deutschland aus der "lutherischen und noch aus seiner lutherisch verweltlichten Frömmigkeit eine tiefere spekulativ und historisch gerichtete Romantik entwickeln und die Metaphysik erneuern mußte"⁵¹. Mit Bezug auf Rousseau seien wesentliche Erkenntnisse der Aufklärung geringer geschätzt, "seine gefühlshafte Religiösität, die an christliche Heilserwartung erinnert ohne christlich zu sein, sein Schwanken zwischen katholischem und evangelischem Bekenntnis, alles entspricht der spezifisch deutsch-protestantischen Mischung aus Rechtfertigungsverlangen und titanischem Weltvertrauen"⁵².

Antonia Grunenberg sieht einen immer wieder erscheinenden Versuch der Deutschen, "das Politische ins Kulturelle zu transformieren, womit eine Absage an die Konzeption von Politik als öffentliche Kommunikation in Freiheit erfolgt"⁵³.

Viele von uns mögen sich einem derartigen Politikverständnis nicht anschließen, Politik einschließlich des politischen Streites als einen Diskurs in einem freien Raum in der offenen Gesellschaft zu verstehen. Uns fehlt da traditionell etwas, das Ziel der Geschichte, der Sinn, die letzte Wahrheit. Wir sind alle aufgewachsen mit den letz-

ten Wahrheiten, und manchem werden sie fehlen. Wir fürchten uns ein wenig vor einem Politikverständnis, das da sagt: Politik sei öffentliches Kommunizieren in Freiheit. Wenn wir unsere Geschichte genauer betrachten, finden wir das angesprochene deutsche Politikverständnis bei dem jungen Thomas Mann und den Intellektuellen vor dem Ersten Weltkrieg, wir finden es bei jungen Intellektuellen in der Nazizeit, wir finden es bei jungen Intellektuellen in der Nachkriegszeit hier in der DDR. Auch bei vielen Vertretern der westlichen 68er Generation finden wir jeweils wieder eine Hinwendung zu romantischen Wahrheitsidealen, zu vorgeblich höheren oder tieferen Werten und eine oft spröde Abwehr all dessen, was Politik im westeuropäisch-angelsächsischen Sinn ausmacht. Wem fällt angesichts solcher Betrachtungen nicht eine Erinnerungslast unserer DDR- und "Sozialismus"-Vergangenheit zu? Wem fallen nicht eigene Irrtümer und der eigene schönende Blick ein? So wird unser Wahrnehmen wie Erinnern zu einem schmerzhaften Prozeß. Er ist dennoch unerläßlich. Es sei denn, man verzichtet freiwillig auf die Freiheit des Geistes. Zum Wahrnehmen allerdings gehört auch dies: Betrachtung und Achtung des Widerstehens. Die Tatsache, daß diese Tugend eine Tugend der Minderheiten ist, beeinträchtigt ihre öffentliche Achtung. Widerständler sind zwar allgemein beliebt – meist aber, wenn sie lange tot sind oder ihre Zeit wenigstens eine Generation zurückliegt. Wir ersparen uns an dieser Stelle den Streit der Politikwissenschaftler und Historiker über den Widerstandsbegriff. Erfahrungsgelehrt bestehen wir aber auf der Achtung selbst vor jenen Haltungen, die noch weit ab vom Heldentum sind: anders sein, sein Ich behaupten, den eigenen Glauben, die eigenen Werte bewahren, oppositionelles Denken üben, opponieren, Verbündete suchen, Aktionen des Widerstandes organisieren, Verfolgung annehmen, auf der Wahrheit bestehen um den Preis des Lebens – eine Kette von wirklichen, gelebten Formen des Mensch- und Bürgerseins.

Aus den Akten von einst wie aus exakter Erinnerung ergibt sich, schauen wir nur genau genug auf das Leben, ein Subtext, der eine humane Gegenkultur offenbart, ein Text, der die Leittexte der wech-

selnden Unterdrücker immerfort begleitet. Er wird oft übersehen, vernachlässigt und auch verlacht – etwa Worte und Taten siegloser Revolutionäre. Aber gelegentlich erscheint er Zeitgenossen oder späteren Betrachtern gar als dominant, als Alternative der Freiheit, die nicht mehr aus dem Leben zu schaffen ist. Der Unterwerfung bleibt ihr Zwilling erhalten: die Auflehnung.

Die Freiheitssehnsucht begleitet auf geheimnisvolle Weise die Neigung zu Unterwerfung und Ohnmacht. Eine politische Kultur und ein Diskurs, der die Widerständigen und Eigenständigen vernachlässigt, ist nicht Bescheidenheit, sondern Beschränktheit. Im erinnernden Wort bleibt lebendig, was wir als Lebenselixier jeder Gesellschaft brauchen. So erweitert das Erinnern die Handlungsfähigkeit in der Gegenwart. Wir müssen also nennen und rühmen, was wir entbehren; wenn wir das Wünschenswerte nicht sprechen, nicht kommunizieren, räumen wir kampflös das Feld vor den Themen der Nichtigkeit, des Verlustes, der Ohnmacht oder gar des Verbrechens. Wir setzen auf eine derartige Kommunikation, weil wir Ermutigung und Ermächtigung einzelner wie von Gruppen brauchen.

Die Moderne enthüllt dem Fragenden kein Ziel der Geschichte, er erfährt bestenfalls eine Einladung zu Spontaneität und Tätigwerden, auch eine Einladung, Sinn zu setzen. Politisch geschah das, als wir 1989 sagten: "Wir sind das Volk". Damals gewannen wir Autonomie und Handlungsfähigkeit zurück, die uns in Jahrzehnten der Anpassung und Unterdrückung von den Diktatoren aberzogen worden waren. Freilich war das Erlebnis der Vollmacht und der Handlungsfähigkeit zu kurz, um bei allen alte Prägungen auszulöschen. Vielmehr zeigte sich alsbald nach dem Wandel der Gesellschaftsordnung, wie fremd allzu viele der Freiheit gegenüberstanden. Bei vielen zeigte sich gar eine "Furcht vor der Freiheit", wie Erich Fromm es nannte. Fromm reflektiert psychische Dispositionen des Menschen im Verlauf seiner Individuation. Wir folgen seinen Betrachtungen, um aus der psychischen Binnenwelt einen Eindruck davon zu erlangen, warum unser Wunsch nach Freiheit so schwer in das Leben zu bringen ist. Ich bin sicher, daß Fromms Deutungen auch für unsere Zeit des Übergangs von einer totalitären oder autoritären

in eine freie Gesellschaft sehr hilfreich sein können. So etwa, wenn er auf die Verbindung von Freiheit und Angst hinweist: Der Mensch, der durch einen freien Willensakt (Wahl) die paradiesische Einheit mit der Natur und Gott verliert, gewinnt Freiheit - aber um den Preis der Angst. Jenseits von Eden ist er nun "allein und frei, aber machtlos und voller Angst. Die neugewonnene Freiheit erscheint ihm als Fluch. Er ist frei von der süßen Knechtschaft des Paradieses, aber er besitzt noch nicht die Freiheit zur Selbstbestimmung, seine Individualität zu realisieren. "Freiheit von" ist nicht das gleiche wie positive Freiheit, nämlich "Freiheit zu".⁵⁴

Die Lösung aus den "primären Bindungen" (Natur, Religion, Sippe) ermöglicht Entfaltung und Individualität. Andererseits aber wird diese Lösung als Verlust empfunden, Verlust der Sicherheit, ein Teil eines Ganzen zu sein, Verwurzelung zu haben, einen originären Platz im Leben. "Er kann durch Hunger oder Unterdrückung leiden, aber er leidet nicht an dem Allerschmerzlichsten - an völliger Einsamkeit und Zweifel"⁵⁵.

"Jeder Schritt in Richtung einer wechselnden Individuation hat die Menschheit mit neuen Unsicherheiten bedroht.... In ein einmal verlassenes Paradies kann der Mensch nicht zurückkehren. Es gibt nur eine einzige produktive Lösung für die Beziehung des Menschen zur Welt: seine aktive Solidarität mit allen Mitmenschen und sein spontanes Tätigsein, Liebe und Arbeit, die ihn wieder mit der Welt einen, nicht durch primäre Bindungen, sondern als freies, unabhängiges Individuum. Wenn jedoch die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, von denen der gesamte Prozeß der menschlichen Individuation abhängt, keine Grundlage für die Verwirklichung der Individualität im oben beschriebenen Sinn bieten, während die Menschen gleichzeitig die Bindungen verloren haben, die ihnen Sicherheit boten, dann macht dieser leere Raum die Freiheit zu einer unerträglichen Last. Sie wird dann gleichbedeutend mit Zweifel, mit einem Leben ohne Sinn und Richtung. Es entstehen dann machtvolle Tendenzen, vor dieser Art der Freiheit in

die Unterwerfung zu fliehen, die eine Milderung der Unsicherheit verspricht, selbst wenn sie den Menschen seiner Freiheit beraubt"⁵⁶. Es gäbe in Europa gar eine "panikartige Flucht vor der Freiheit in neue Bindungen oder zumindest in eine völlige Gleichgültigkeit"⁵⁷. Des sind wir doppelt Zeugen. Ich empfinde diese Aussagen als eine Mischung aus Erfahrung und Prophetie.

Zum Abschluß eine Anmerkung zur Fähigkeit des Menschen, sich zu erinnern. Wer sich dem Sog eines dumpfen Vergessens entziehen und auf das hilfreiche Vergessen beschränken kann, dem begegnet mit seiner Erinnerungsfähigkeit ein starkes Instrument zur Dekonstruktion der Mythen der Mächtigen. Die Systeme des "Fortschritts", Verbrechen und Terror, die Entmächtigung des Einzelnen wie ganzer Gruppen und Völker, die Despotie geschlossener Geschichtsbilder und Ideologien enthüllen sich schrittweise dem, der erinnern will. Nicht, daß dann nur Trost oder gar Freude sei – wie könnte das sein angesichts der Größe von Schuld und Versagen und Zerstörung!

Aber der Erinnernde gewinnt etwas mit seiner Distanz zu den "ewigen Wahrheiten" der Mächtigen, zu dem vorgeblichen "Ziel der Geschichte". Er wird mit einem gesunden Zweifel ausgestattet, der seine geistige Unabhängigkeit fördert, und er gewinnt betrachtend die Haltung zurück, die so vielen verlorenging: Zivilcourage, weil er in der Geschichte auch die Widerständigen, Anständigen und Solidarischen wahrnimmt. Er gewinnt die Dimension der Freiheit zurück, von der Hannah Arendt sagt, sie sei der Sinn von Politik. Er glaubt an die Möglichkeit, in einer offenen Gesellschaft aktiv und gestaltend tätig zu sein. Er begreift, daß er eine Wahl hat – immer wieder!

Er gewinnt etwas zurück: Zutrauen zu sich selbst. Wir sagen es ganz einfach: er vermag gut zu sich selbst und zu der Welt zu sein, obwohl sie ist, wie sie ist. Er glaubt nicht an die Despotie des Schicksals, obwohl er die Despoten bitter ernst nimmt. Aber er hat das Ende sich ewig dünkender Mächte gesehen – und vielleicht nur einmal "die Kraft, die in den Schwachen mächtig" (2.Kor. 12,9) sein kann. So sind seine Hoffnungen nicht mehr naiv. Sie sind durch Erinnerung

geläutert und befestigt. Er weiß: ich bin nicht verurteilt, ein Opfer zu sein. Er entdeckt, er definiert sich neu. Wo alles fallen kann, wird ihm zur Gewißheit: wir können aufstehen, wir können auferstehen.

Dr. Heinrich Rathke

Vom Über-setzen

Vom Umgang mit andern und christlicher Weggefährtschaft

(Von Ignatios Theophoros von Antiochien bis zu Heinrich Nazareus aus Karaganda/Kasachstan)

Sehr geehrter Herr Rektor, sehr geehrter Herr Dekan, verehrte Damen und Herren!

Am 10. November 1956 wurde ich hier an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock zum Doktor der Theologie promoviert, nachdem meine Arbeit aus einem Grenzgebiet zwischen Neuem Testament und Patrologie - "Ignatius von Antiochien und die Paulusbriefe" - angenommen war. Heute wird mir die Ehre zuteil, die Ehrendoktorwürde zu erhalten. Ich danke Ihnen. Ich danke Ihnen für die Worte, die Sie dafür gefunden haben. Doch stimmt es mich auch nachdenklich, daß mir diese Auszeichnung zuteil wird. Nachdenklichkeit und Dank sollen meinen Vortrag bestimmen.

Vom Über-setzen

Vom Umgang mit Anderen und von christlicher Weggefährtschaft

Vom Übersetzen. So können Sie das Handwerk eines Theologen im weitesten Sinne beschreiben. Ein Theologe hat es mit Sprachen zu tun. Neben der eigenen Muttersprache gehören Hebräisch und Griechisch und Lateinisch dazu. Und in meinem Fall neben Englisch und fließendem Plattdeutsch aus gegebenen Anlaß auch noch ein wenig Syrisch und Russisch. Wie weit sich der Bogen einer solchen

theologischen Existenz im Über-setzen spannen kann, zeigt ein Bild, das ich Ihnen kurz beschreibe: Da bin ich 1992 als sogenannter "Bischöflicher Visitor" von Kasachstan im Grenzgebiet von Kasachstan nach China unterwegs. Wir suchen dort nach einer seit 50 Jahren im Stalinismus verfolgten und scheinbar verschollenen Gemeinde. Wir haben sie entdeckt. Dazu aber mußten wir, wie dies Bild zeigt, auf eine sehr gewagte Weise *übersetzen*, mitten durch einen reißenden Gebirgsfluß.

In 6 Schritten will ich jetzt von diesem Über-setzen sprechen:

1. Übersetzen hilft uns, nicht bei uns selbst zu bleiben.

Das klingt nach einer Binsenweisheit: "Kinder, lern Fremdsprachen, dann kommt ihr weiter im Leben!" Das muß hier heute wohl nicht wiederholt werden. Doch lange vor dem Erlernen einer Fremdsprache beginnt das Übersetzen. Wir müssen es lernen, uns zu äußern. Das heißt, eigene Empfindungen und Erfahrungen zu zeigen, und sei es nur durch ein Nicken und Seufzen, aber dieses dann auch in eigne Worte zu fassen. Ich bewundere Frauen und Mütter, die sogar schon vor der Geburt eines Kindes es verstehen, sich mit dem werdenden Leben zu unterhalten, seine besondere Sprache zu verstehen und zu übersetzen. So fängt mein Leben als Vollzug von Übersetzen sehr früh an. Indem ich es lerne, mich zu äußern, mich mitzuteilen, mich zu übersetzen, komme ich zu meiner eigenen Identität. Übersetzen hilft uns, nicht bei uns selbst zu bleiben.

Es kann für den, der seine Sprache gefunden hat, beim Selbstgespräch bleiben. Man kann sich narzistisch in seinen eigenen Einsichten und Formulierungen gefallen. Ein Gespräch ist gescheitert, wenn jemand sich nur selbst mitteilen will. Spannend wird es, wenn ich den Anderen suche. Nun beginnt das Übersetzen, hin und her. So verstehen wir einander besser, kommen einander näher. Ich entdecke in meinem Gegenüber - ob er nun Partner, Freund oder Feind genannt wird - den ganz anderen, geheimnisvoll oder auch unheimlich. Er wird für mich interessant oder gar liebenswert. Übersetzen hilft uns, nicht bei uns selbst zu bleiben. Wir hören auf, nur eigene "Standpunkte" und "Besitzstände" zu verteilen. Wir gehen

aufeinander zu und gehen als Weggefährten miteinander weiter. Mancher wird wissen, daß ich über diese Art von Übersetzen, sprich kommunikativer *Weggefahrtschaft*, schon oft nachgedacht und sie auch zu praktizieren versucht habe. Wesentliches Vorbild ist dabei für mich das letzte Kapitel des Lukasevangeliums, wo die zwei, drei Leute miteinander auf dem Weg sind. Für sie bleibt es nicht beim Gespräch, mag es auch noch so gelehrt und tief sinnig sein. Es kommt früher oder später zum entscheidenden Schritt zum andern hin und mit ihm weiter. Nun heißt es ü b e r -setzen ans andere Ufer.

Diese Metapher vom *Über*-setzen zieht sich durch die ganze Bibel. An der Furt des Flusses Jabbok ringt Jakob mit Gott (Gen 32). Kurz vorher war ihm im Traum von der Himmelsleiter eine viel kühnere Grenzüberschreitung begegnet (Gen 28). Israel muß bei seinem Weg aus der Gefangenschaft nicht nur durchs Schilfmeer hindurch (Ex 14) sondern dann auch noch übersetzen über den Jordan (Jos 2). Soll man auch noch Jona's unheimlichen Weg durch die Tiefen des Meeres erwähnen? Wenn dann Petrus im Neuen Testament den Schritt aus dem sicheren Boot über das Wasser hin zu Jesus wagt und dabei fast untergeht, geht es wiederum um diese Metapher des Übersetzens. Das Über-setzen erschließt uns ein neues Sein.

2. Übersetzen braucht Lehrer, um bei ihnen in die Schule zu gehen.

(Zu Ignatios Theophoros von Antiochien, Bischof in Syrien)

Die von mir 1956 hier in Rostock vorgelegte Dissertation über Ignatius von Antiochien hatte ich bereits als Student in Erlangen auf Anregung von Professor Gustav Stählin begonnen. Als ich bald darauf als junger Pastor (Hilfsprediger nannte man das damals) von Bayern in den Osten hierher nach Mecklenburg ging, nahm sich Professor Konrad Weiß meiner Dissertation an. Beide haben als meine Lehrer dazu beigetragen und miterlebt, wie ich mich an Paulus und Ignatius im Übersetzen geübt habe. Ihnen habe ich zu danken, und auch ihnen gilt die heute mir zuteil werdende Anerkennung. Was ich bei ihnen gelernt habe, geht weit über das Fachtheologische hinaus. In den Hausabenden bei Gustav Stählin haben wir damals, kurz nach

Kriegsende, das gerade erschienene Buch "Widerstand und Ergebung" von Dietrich Bonhoeffer mit Briefen und Aufzeichnungen aus der Haft gelesen. Das war prägend, bis heute. Konrad Weiß gehört für mich zu jenen Theologen, die nach dem 2. Weltkrieg nicht nur durch ihre theologische Kompetenz, sondern auch durch ihre eindeutige Haltung, sprich Zivilcourage, hier im Osten Vorbild waren. Sein Greifswalder Kollege, Ernst Lohmeyer, dort auch erster Nachkriegs-Rektor, stand dafür bis zum Letzten ein: am 28. August 1946 zum Tode verurteilt, am 19. September 1946 hingerichtet. Wir denken an unsere Lehrer. Ich danke ihnen.

So wurde ich dazu angeregt, mich näher mit Ignatius, dem frühchristlichen Bischof von Antiochien in Syrien zu befassen. Er wurde, wie kurz vor ihm Paulus, über's Mittelmeer nach Rom gebracht und starb dort als Märtyrer. Ich habe mich in meiner Dissertation auch kritisch dazu geäußert, wie Ignatius die Botschaft des Paulus übernommen und in seine eigne Situation übersetzt hat. Dennoch hat mich Ignatius als Persönlichkeit, als Lehrer, beeindruckt. Ein Satz aus seinem Brief an Polycarp (Kap. 7,3), den Kollegen aus Smyrna, bringt das zum Ausdruck:

Christianòs heautou exousían ouk échei, allà theo scholázei.

Wie soll ich das angemessen übersetzen? "Ein Christ hat kein Recht auf sich selbst ..." oder besser: "Ein Christ hat keine Macht über sich ..." Um die Vollmacht eines Christen geht es, die mehr ist als Selbstbewußtsein. Und weiter: "... sondern er geht bei Gott in die Schule", so könnte man s'choladzei übersetzen. Aber wer denkt bei Schule heute noch daran, daß es heißt: Muße haben, sich Zeit nehmen, sich einer Person oder einer Sache so intensiv widmen, daß man die tieferen und höheren Dimensionen begreift? Über-setzen - eine Lebensaufgabe.

3. Künstler helfen uns beim Übersetzen

Die Übersetzung der Bibel durch Martin Luther oder Illustrationen zur Bibel, von Dürer und Cranach bis zu Chagall, sind Beispiel dafür, wie Menschen als Künstler das Wort auf ihre eigne Weise über-

setzen können, durch Intuition und Charisma. Ich beschränke mich in dieser Stunde auf einen Künstler, Ernst Barlach. Er bedeutet mir viel. Ich habe Menschen kennenlernen können, die Barlach noch persönlich erlebt, mit ihm gelebt oder sich intensiv in seine Kunst vertieft haben. Es ließe sich viel darüber sagen, was uns Barlachs Plastiken und Graphiken vermitteln.

Ich denke heute besonders an die oft wenig bekannten Dramen Barlachs, insbesondere an das letzte, unvollendete: "Der Graf von Ratzeburg". Das Drama endet mit einer Szene an einem Strom, an der Furt, wo der starke Offerus die Leute übersetzt. Dort treffen Offerus, was schlicht "Lastenträger" bedeutet, und Graf Heinrich von Ratzeburg zusammen. Beide hatten schon früher auf dem gemeinsamen Weg nach dem letzten Ziel gefragt. Offerus hat, nachdem er alle Herrschaften (bei Barlach auch "Geltungen") dieser Welt durchprobiert hat, die Antwort gefunden; nun heißt er Christoffer. Von Widersachern bedrängt, stehen beide an der Furt. Wie weiter? Christoffer möchte Heinrich für seinen Weg gewinnen. Er betet. Dann direkt zu Heinrich: "Lobe Gott wie ich, und sei mit mir einig in Gottes Preis." Graf Heinrich antwortet: "Ich habe keinen Gott - aber, es sei gepriesen, daß es an dem ist, wie es ist: ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich." So machen sich beide auf den Weg. Welch großartige Übersetzung einer tiefsten Bindung, aber auch der äußersten Spannung eines Menschen! Wir haben in den zurückliegenden Jahrzehnten mancherlei Art von Gott-losigkeit erlebt und wir sind sicher damit noch nicht durch. Im Übersetzen, in den Sprüngen von Wenden der Zeitgeschichte und des Lebens zeigt sich, wie es um den Menschen steht (Wert, Würde, Versagen); es muß sich zeigen, wie er mit andern umgeht. Dazu noch zwei Aspekte: Vorbild und Versöhnung.

4. Vorbilder als Übersetzung ins Leben

Es geht um Weggefährten, von denen schon gesprochen wurde. Menschen, die eine Strecke lang unseren Weg begleiten und prägen. Es müssen nicht Lebensfreundschaften sein. Geht es um Idole und ihre Fans? Ob Fußball-Star, Pop-Idol oder Esoterik-Guru. Man ist

süchtig geworden nach diesen Super-Figuren. Doch bleiben sie un-erreichbar für unser Leben, allenfalls ein Bild mit Autogramm hängen wir uns an die Wand. Geht es um Ideale im Sinne Goethes: "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut ..."? Es könnte uns am Ende das harte fordernde Muß erdrücken, im Sinne Brechts: "Der Mensch muß gut sein, muß, muß, muß, muß ..." Geht es um Heilige? Bonhoeffer auf eine entsprechende Frage: Ich will möchte kein Heiliger werden, ich möchte glauben lernen", den Glauben ins Leben übersetzen. Für Bonhoeffer hieß das u.a. für die Juden schreien. Und wenn heute wieder verstärkt nach Werten und nach einer öffentlichen Moral gerufen wird, ist es mit neuen oder alten Definitionen und Programmen für die Beschreibung von Wert und Würde des Menschen nicht getan. Wie werden sie umgesetzt, in Leben übersetzt? Vorbilder sind solche Übersetzung ins Leben. Das sind Leute, die zur rechten Zeit (kairos) mit auf dem Weg sind, mit den Möglichkeiten, die gerade sie haben (charisma) und die ohne viel Aufhebens (parresia) zupacken. So kann Paulus seinen nicht immer mustergültigen Leuten in Korinth schreiben: "Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, erkannt und gelesen von allen Menschen" (en parresia, publice).

Ich nehme heute die Gelegenheit wahr, für solche Weggefährten zu danken, die meinen Weg geprägt haben. Da war der Straßenwärter Johannsen, Küster und Kirchenjurat in meiner Landgemeinde Warnkenhagen. Ich denke an den Prediger und Gründer der lutherischen Gemeinde in Karaganda/Kasachstan. Mit einer heimlichen Hausgemeinde hatte es angefangen, dann predigte er sonntäglich vor über 1 000 Leuten, Heinrich Nazarenus. Diese Namen stehen für viele andere. Ohne diese Weggefährten, die mich prägten und durchgetragen haben, ist für mich die heutige Ehrung nicht zu denken. Ich danke ihnen. Mancher in dieser Aula gehört dazu, eine sei genannt: meine Frau Marianne.

Lassen Sie mich nun noch einen letzten, gewagten Schritt tun.

5. An die Grenze von Übersetzen kommen wenn es im Umgang mit andern um Versöhnung geht.

Denn alle Welt redet von Versöhnung. Noch mehr: Die Welt schreit nach Versöhnung, eine Existenzfrage. Alle Welt redet von Versöhnung, von Helmut Holter bis zu Richard von Weizsäcker. Verstehen wir uns darum besser? Kommen wir uns damit auf der Ebene von Versöhnung (Ringstorf: ... aus der Kraft der Versöhnung) näher? Ich habe in über zwei Jahren Mitarbeit in der Enquete-Kommission unseres Landtages (MV) unter dem Leitwort "Aufarbeitung und Versöhnung" den Eindruck einer heillosen (babylonischen) Sprachverwirrung gewonnen. Alle Welt redet von Versöhnung. Damit nicht genug.

Jedermann schwätzt von Versöhnung. Das Wort ist zur billigen Schleuderware geworden, um sehr eigennützige Interessen zu kaschieren. Ob Schlußstrich, Aufarbeitung, Integration, Amnesie, Haftentschädigung oder was auch sonst soll Versöhnung sein. Der Rat mag erlaubt sein: Bitte, laßt das Wort Versöhnung. Mißbraucht und verbraucht es nicht. Erklärt euch deutlich, was ihr wirklich meint! Aber kann ich wirklich die Konsequenz ziehen, Versöhnung sei in unserer Situation nicht möglich oder gar nötig? Ich kann mich auch nicht damit abfinden, daß Christen und Kirche sich zurückhalten und abwarten, vielleicht mit dem Hinweis, wir müßten erst einmal unter uns klären, war mit Versöhnung gemeint sei. (Oder sind "Fromme" nur auf eigne Versöhnung bedacht??)

Denn die Welt *schreit* nach Versöhnung. Den Schrei höre ich auch unter uns. Er ist nicht nur an Medienpräsenz und rhetorischer Brillanz zu messen. Wir müssen auch die leisen, zaghaften Stimmen zur Sprache bringen, erst recht aber für die eintreten, die nicht mehr reden können. Die Welt schreit nach Versöhnung, nicht nur unter uns und nicht erst heute. Drei Signale nur nenne ich, die uns aufschrecken müßten: Kosovo - Afrika - Umwelt. - Vor wenigen Tagen wurden 45 Zivilisten, *Kosovo*-Albaner, bestialisch ermordet. Inzwischen sind die beiden höchsten Militärs der NATO nach Belgrad unterwegs, um als *ultima ratio* einen Militärschlag anzudrohen. Das

spielt sich bei uns in Europa, vor unserer Haustür ab. - *Afrika* scheint für uns, mit Nelson Mandela und der "Wahrheits- und Versöhnungskommission" von Bischof Tutu ein Hoffnungszeichen für Versöhnung zu sein. Das ist aber nur ein kleines Stückchen Südafrika. Der Erdteil Afrika aber ist, wie kaum ein anderer Erdteil zunehmend von schrecklichen Konflikten, Hungersnöten und Seuchen bedroht. Es läge auch bei uns, den reichen Geberländern, für Kredite und Entwicklungshilfe, ein Stück Versöhnung durch Entschuldung zu praktizieren. (Aktion "Erlaßjahr 2000") - Auf einen z. Zt. unlösbaren Generationskonflikt steuern wir zu. Laut WWF (*Umweltschutzorganisation World Wide Fund for Nature*) hat der Mensch in den vergangenen 25 Jahren ein Drittel der Natur zerstört. Das Tempo steigert sich weiterhin (SVZ 18.1.99). Wie wollen wir dies vor der folgenden Generation, unseren eigenen Kindern, verantworten? Die Welt schreit nach Versöhnung. Wie kommen wir weiter im Umgang mit den Anderen?

Wir müssen übersetzen, uns miteinander verständigen, auf Versöhnung zugehen, wenn wir überleben wollen. Einige Ansatzpunkte dafür will ich nennen: Mit unseren Worten sorgfältig umgehen. Wer von Versöhnung spricht, nimmt das Wort Sühne, Sühne für Schuld, in den Mund. Auch im Sprachlichen nach den Wurzeln von Versöhnung fragen. Besonders wichtig ist der alttestamentliche Hintergrund (cafar), der Jom Kippur, der Versöhnungstag, an dem ein Ziegenbock als Sündenbock für die Schuld des Volkes in die Wüste gejagt wird. Den biblisch-theologischen Bezug für die Versöhnung benennen. Mir sind folgende Bezüge wichtig:

Das Zentrum der biblischen Verkündigung ist "Versöhnung".

- Die Botschaft von der Versöhnung, in 2. Kor 3 prägnant formuliert, hat Vorrang vor der Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders (Römer 3,28).
- Es darf nicht der Eindruck entstehen, als ob es zuerst um die ganz private (individuelle) Frage ginge: "Wie bekomme *ich* einen gnädigen Gott."

- Gott wendet sich mit der Versöhnung der *ganzen* Welt zu, bevor man sich irgendetwas verdienen kann ("Als wir noch Feinde waren ..."). Versöhnung geht ganz von Gott aus (*sola gratia*).
- Die Versöhnung von Gott her ist die Voraussetzung für die Rechtfertigung des Sünders.
- Aus der Versöhnung von Gott her und der Rechtfertigung des Sünders folgt das neue Leben (2. Kor 5,17). Versöhnung von Gott her macht Versöhnung unter Menschen möglich.
- Zur Teilhabe an der Versöhnung wird durch "Botschafter" eingeladen.

Ich bin mir der dichten theologischen Sprache in diesen wenigen Sätzen bewußt. Damit ist aber die Aufgabe des Übersetzens um so deutlicher gestellt. Wird Übersetzen möglich sein, ohne selbst *über-*zusetzen, sich selbst der Versöhnung auszusetzen?

An einem Punkt will ich mit Übersetzen anfangen: "So sind wir nun *Botschafter an Christi Statt* ... 2. Kor 5,20. Ein Botschafter ist durch seine Heimat-Regierung legitimiert. Er sucht sich seinen Einsatzort nicht aus, sondern wird entsandt, evtl. mitten hinein in feindliches Ausland. Gibt es nicht zu viele selbsternannte Botschafter der Versöhnung, die nur in eigenem Interesse agieren? Botschafter haben ihr "Herrschaft" nicht beamtenmäßig zu verwalten, sondern ihren Dienst anzubieten und einzuladen. Im äußersten Falle ist die Botschaft Zufluchtsort (nicht nur für die eignen, gleichgesinnten Leute.) Ich gehe noch einmal zum Ausgangspunkt zurück, in *unsere* Situation: Alle Welt redet von Versöhnung. Die Welt schreit nach Versöhnung. Dazu nun einige Annäherungen:

a) Wer den *Schlußstrich* propagiert, verweigert den Dialog. Er entzieht sich der Auseinandersetzung mit dem, was hinter uns liegt. Er verkennet, daß Geschichte ein Prozeß ist, in den ich eingebunden bin. Schlußstrich in dem Sinne ist Rückschritt. Wer den Schlußstrich propagiert, verweigert das Gespräch mit den Betroffenen, er verhindert Verstehen untereinander und damit Versöhnung. Daß rechtlich Schlußstriche gezogen werden, ist angemessen.

b) *Aufarbeitung* (Aufarbeiten) nimmt sich des Vorgegebenen an. Wohin soll es führen? Unter welchen Kriterien arbeiten wir auf? Hier schon ist nach Maßstäben und Werten gefragt. Man kann so aufarbeiten, daß alles aufs sogenannte "Normale" zurückgestutzt wird. Es war doch alles "normal"! Aufarbeiten kann für mich nur verbunden sein mit Nachdenken, Besinnen, Erinnern.

c) *Toleranz, Integration* ... Diese und andere Begriffe gehören für mich zum "Umgang mit andern"; davon war schon anfangs die Rede.

d) *Amnestie, Rehabilitierung* ... Wer Amnestie oder Rehabilitierung sagt, spricht von Schuld. Amnestie: Milderung einer auf Grund von Schuld ausgesprochenen Strafe. Wer das Wort "Schuld" nicht hören mag oder sich dabei christlich überfremdet fühlt, nehme das kleine Buch des Philosophen Karl Jaspers "Die Schuldfrage" aus dem Jahre 1946 zur Hand. Es ist auch nach über 50 Jahren aktueller denn je. Er versucht auch für die, die in der Nische (hinter der Gardine, Elie Wiesel) gelebt haben, und für die, die zur Zeit des Unrechts noch zu jung waren, mit dem Wort "Haftung" und "Mithaftung" die eigne Betroffenheit zu bezeichnen.

Ich konnte nur einige Ansatzpunkte nennen, von denen aus wir uns der Versöhnung nähern, sie in unser Leben übersetzen könnten. Es ist ein gewagter Schritt. Es gehört "parresia" dazu, wie das Neue Testament sagt. Könnten wir das mit "Zivilcourage" übersetzen?

6. Versöhnung als Wagnis für andere

Wir haben bei Dietrich Bonhoeffer gern die "Kirche für andere" herausgehört. Wir haben gar zu schnell die "Kirche für andere" für uns reklamiert. Bonhoeffer hat 1944 im "Entwurf einer Arbeit" nicht nur das gesagt. Er hat seine Kirche auch kritisch angefragt. Ich fühle mich mit angefragt: Sind wir nur eine "Kirche in der Selbstverteidigung"? Wo ist unter uns das "Wagnis für andere"? Versöhnung wird ohne das Wagnis für andere nicht möglich sein.

Nach den Worten zum Über-setzen habe ich hier ein Stück eigener Übersetzungsarbeit. Aus den vielen Kontakten zu den Christen hinter dem Ural erwuchs die Aus- und Weiterbildung von Predigern. Für sie haben wir in deutscher und russischer Sprache eine Hilfe zum Umsetzen und Übersetzen der biblischen Botschaft ins Hier und Heute geschrieben. Ein Stück Hermeneutik, Homiletik. Der erste Band dieser Predigthilfen ist gerade in Sankt Petersburg erschienen. Ich möchte ihn der Rostocker Theologischen Fakultät als kleines Zeichen des Dankes für die heutige Auszeichnung widmen.

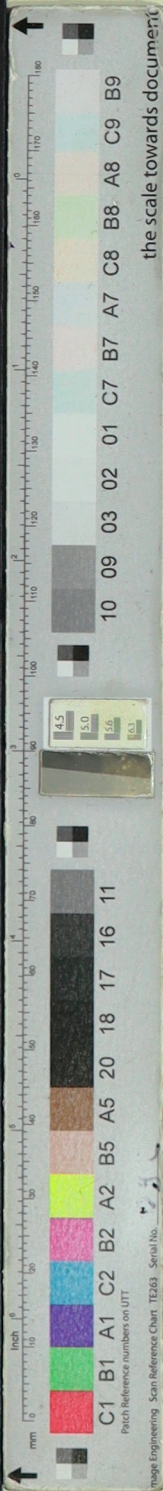
Anmerkungen

- ¹Prof. Dr. Eckart Reinmuth in der Frankfurter Rundschau vom 7.1.99.
- ²Theodor-Heuss-Medaille (1991), Bundesverdienstkreuz (1995), Hermann-Ehlers-Preis (1996), Hannah-Arendt-Preis (1997).
- ³Rostocker Philosophische Manuskripte N.F. Heft 1, Rostock 1994.
- ⁴Reinbeck 1991 (Mehrere Auflagen)
- ⁵Wahrnehmen - Aushalten - Widerstehen. Zivilcourage: Erwägungen zu einem schwierigen Begriff. Öffentliche Gedenkveranstaltung aus Anlaß der 50. Wiederkehr des 20. Juli, Tübingen 1995.
- ⁶Rede zum 20. Juli 1996, Berlin 1996 (maschinenschriftliches Manuskript).
- ⁷Erblast der Diktatur. Über den Sinn der Aufarbeitung totalitärer Herrschaft. Eine Vortragsveranstaltung der Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommern in Bonn am 13. Januar 1998, Bonn 1998.
- ⁸Zivilcourage in der Demokratie. Vortrag anlässlich des Bürgerrechtler-Kongresses der Konrad-Adenauer-Stiftung "Der Demokratie Zukunft geben - Europas Weg zu Freiheit und Verantwortung" am 23. Juni 1998 in Leipzig, Leipzig 1998 (maschinenschriftliches Manuskript).
- ⁹Vorwort zu: K.-W.Friebe, Akteneinsicht. Rekonstruktion einer politischen Verfolgung, Berlin 1996, S.7.
- ¹⁰Erblast der Diktatur, S.24.
- ¹¹Vgl. Unterwerfung, Anpassung, Widerstand. Anmerkungen zum Leben unter totalitärer Herrschaft. Rede zum 20. Juli 1996, Berlin 1996.
- ¹²Wahrnehmen - Aushalten - Widerstehen, Tübingen 1995, S.28.
- ¹³Die Stasi-Akten, S.16.
- ¹⁴Wer wissen will, soll wissen können. Gespräch mit Joachim Gauck über Stasi-Akten und "Vergangenheitsbewältigung", in: Gewerkschaftliche Monatshefte 45, 1994, S.318-328.
- ¹⁵Die Stasi-Akten, S.83.
- ¹⁶Die Stasi-Akten, S.96.
- ¹⁷Sagen Sie mal, Joachim Gauck..., Focus 20.5.1997, S.68-72.
- ¹⁸Wem nützt die Auseinandersetzung mit der Diktatur? Akademiegespräche. Veranstaltung des Bayerischen Landtages und der Akademie in Tutzing am 27.2.1997 im Maximilianeum München, München 1997, S.1 (maschinenschriftliches Manuskript).
- ¹⁹Die Stasi-Akten, S.99/100.
- ²⁰"Meine Arbeit als Sonderbeauftragter für die Stasi-Akten hat ... etwas mit Befreiung zu tun." (Die Stasi-Akten, S.98).
- ²¹Die Stasi-Akten, S.90.
- ²²Aufarbeitung der Vergangenheit als Voraussetzung für gemeinsame deutsche Zukunft: Das Erbe des Staatssicherheitsdienstes der DDR. Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 12.12.1991, Bonn 1992, S.13.
- ²³Die Stasi-Akten, S.16.
- ²⁴Weimarer Reden: Über Deutschland. Eine Veranstaltung des Deutschen Nationaltheaters Weimar am 2.10.1994, Weimar 1994, S.14/15.
- ²⁵Freiheit und Freiheitsängste. Vortrag anlässlich der Arbeitstagung des Bundeskriminalamtes "Neue Freiheit, neue Risiken, neue Chancen" am 18. November 1997 in Wiesbaden (masch. Manuskript).
- ²⁶Unterwerfung, Anpassung, Widerstand, Berlin 1996, S.12.
- ²⁷Befreiung hoffen, Befreiung wollen, Befreiung leben. Laudatio auf Agnes Heller zur Verleihung des Hannah-Arendt-Preises, Bremen 1996.
- ²⁸Aufarbeitung der Vergangenheit, Bonn 1992, S.7.
- ²⁹Erblast der Diktatur, Bonn 1998, S.25.

- ³⁰Vom Untertan zu Citoyen - Nachdenken über Befreiung, in: Vorträge aus Politik und Wirtschaft an der Universität Leipzig 1996/1997, Leipziger Universitätsreden, Leipzig 1997.
- ³¹"Unser Gemeinwesen ist nur dann verlässlich, wenn eine Tugend zur Freiheit, nämlich die Annahme von Verantwortung, gelebt und immer wieder neu geübt wird." (Freiheit und Freiheitsängste, Wiesbaden 1997, S.7). "Wir sollen eine Gesellschaft daraufhin anschauen, ob sie Opfer produziert, statt einen Raum zu öffnen für Gerechtigkeit und Freiheit" (Sagen Sie mal, Joachim Gauck..., Focus 20.5.1997, S.68-72).
- ³²Karl Jaspers, Die Schuldfrage, 1946.
- ³³Erich Fromm, Furcht vor der Freiheit.
- ³⁴Hannah Arendt, Besuch in Deutschland 1950, deutsche Übersetzung 1983.
- ³⁵Der SS-Staat, München 1989.
- ³⁶Legitimation und Parteiherrschaft, 1992.
- ³⁷Dialektik der Ordnung, 1992.
- ³⁸Ganz normale Männer, 1993.
- ³⁹Über Deutschland, Weimar 1994, S.9.
- ⁴⁰Wem nützt die Auseinandersetzung mit der Diktatur? Akademiegespräche, Veranstaltung des Bayerischen Landtages und der Akademie in Tutzing am 27.2.1997 im Maximilianeum München, München 1997, S.11 (masch. Manuskript).
- ⁴¹Johann Baptist Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft, Mainz 1977, S.161-162.
- ⁴²Die Stasi-Akten, S.99.
- ⁴³Rache? Desmond Tutu und Joachim Gauck über Vergangenheitsbewältigung, Schuld und Sühne. "Gott ist nicht neutral". Süddeutsche Zeitung Magazin 7.2.1997, S.16.
- ⁴⁴Gegen den Schlußstrich. Gespräch mit dem Stasi-Akten-Verwalter Joachim Gauck, Evangelische Kommentare 6/1994, S.341-344.
- ⁴⁵Die Welt', 09.01.1999, S. 8.
- ⁴⁶Gesine Schwan, ebd.
- ⁴⁷Gesine Schwan, Politik und Schuld, Frankfurt M., 1997.
- ⁴⁸Gesine Schwan, a.a.O., S. 17.
- ⁴⁹Antonia Grunenberg, Der Schlaf der Freiheit, Rheinbeck 1997, S. 90.
- ⁵⁰Cornelia Klinger, Flucht, Trost, Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten, München 1995, S. 83, zitiert nach Grunenberg a.a.O., S. 90.
- ⁵¹Helmut Plessner, Die verspätete Nation, Frankfurt/M. 1974, S. 77.
- ⁵²Helmut Plessner, ebd.
- ⁵³Antonia Grunenberg, a.a.O, S. 96.
- ⁵⁴Erich Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, München 1997, S. 31.
- ⁵⁵Erich Fromm, a.a.O., S. 32.
- ⁵⁶Erich Fromm, a.a.O., S. 32 f.
- ⁵⁷Erich Fromm, ebd.



ISSN 1437-4595



sung. Und ich glaube, es gibt auch für das eines Volkes so etwas wie eine Schuld durch wir schuldig werden durch Nichtwahrneh-re eine andere Schuld als die von Tätern, aber ler Bearbeitung (manchmal wohl auch der st.

m das Wort stammt, daß die Sünde unseres nicht informiert gewesen zu sein. Wenn wir Begriff "Sünde" in diesem Zusammenhang zu Dimension "Schuld" gewiß mit gleichem Recht enn z. B. ein relativ oppositioneller Student er hier 1958 anfängt zu studieren, während ns den Namen von Arno Esch nicht kennt, n Studenten etwas nicht. Ich werde nicht der Namen dieses Studenten, der in der Nach-s Engagements für liberale Werte verhaftet, ud hingerichtet wurde, nicht gekannt hat. Ich oreche, nicht ohne Scham an dieses Uninform ich hätte es besser wissen können, ich hatte kte zum Westen und zu Andersdenkenden, rmöglicht hätten. So ist es eben nicht nur ein ch ein moralisches Defizit, das mir bewußt hähnten Namen nicht kannte.

mal, ob nicht eine zu große Sicherheit der enüber den Unterdrückern gelegentlich auch die schwierige, langwierige und seriöse Arng. Wer mit allzu sicherer Moral ausgestattet ar nicht mehr so viel zu wissen, denn er muß n faktenreiche Argumentation überzeugen, er nterdrücker Unrecht hat. Das ist ein Manko moralischen Protestes. Und es gehört zu den n Hannah Arendt, daß sie nach dem Krieg n nicht nur über Moral gesprochen hat, son-an Realität", der darin besteht, daß unter to-Bedeutung von Fakten und Realität geringer